Kriegs-Echo

Nr. 58 Wochen-Chronik 10 Pf. (15 Heller)

17. September 1915 Ullstein & Co

Der Zar als Retter

Der Spielplan hat gewechselt. Der Einfall, eine Wiederholung von 1812 zu inszenieren, hat Milliarden an Werten zerstört und Millionen von russischen Untertanen an den Bettelstab gebracht, ohne den Fortschritt des Feindes im mindesten zu hemmen. Aber man soll nicht sagen, daß Rußland nicht aus Erfahrungen zu lernen vermöge. 1812 ist abgetan, 1813 ist an der Reihe: das Beispiel der Erhebung Preußens aus tiefster Not, Volk und Fürst verbunden, die Kräfte der Nation entbunden, Blut und Gut in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Das ist die Idee des neuen Stückes, in dem der Zar die Rolle des Helden zu spielen berufen ist, der Not gehorchend, den drohenden Wünschen der Gesellschaftskreise, die im Augenblick die Macht an sich gerissen haben, der Leute von Besitz und Bildung, der Partei des Dumapräsidenten Rodzianko.

Der Held von „1812" war Großfürst Nikolai. Das Mißlingen des „rettenden Rückzuges" hat seinen Sturz herbeigeführt. Den finsteren Mann hat niemand im weiten Rußland geliebt, aber gezittert haben alle vor ihm, auch sein kaiserlicher Neffe, der völlig im Bann des stärkeren Willens



Auf dem Vormarsch gegen Luzk
Deutsche Artillerie und ungarische Honvedhusaren

Phot. Rudo Lato

stand. Blindes Vertrauen begleitete seine Taten bis in die Tage der schwersten Niederlagen, ein Vertrauen, das nicht unberechtigt schien. Der rauhe, harte und zähe Mann besaß die Autorität und die Brutalität, den schwerbeweglichen Massenkörper des russischen Heeres zu lenken und zu beherrschen. In richtiger Erkenntnis der Vorzüge und Schwächen dieses ungeheuren Instrumentes baute Großfürst Nikolai Nikolajewitsch seine Strategie auf der Massentaktik auf, auf dem verschwenderischen Verbrauch von Menschen und Material, die für schnelle Schläge durch geheime Mobilmachung bereit standen. Es war nicht seine Schuld, daß diese Strategie nach halben Erfolgen und immer erneuten schweren Verlusten zur vernichtenden Niederlage führte. Wer weiß, wie alles gekommen wäre, hätte nicht der Schlag von Tannenberg schon in der vierten Woche des Krieges den Nimbus gebrochen und jenes moralische Uebergewicht sicher gestellt, das die verbündeten Truppen befähigte, standzuhalten in hoffnungsloser Minderheit bis zu dem Zeitpunkt, wo das Gleichgewicht an Kräften die geistige und moralische Ueberlegenheit zur Geltung kommen ließ. An schweren Tagen und Stunden hat es in all' den Monaten nicht gefehlt. Den ostpreußischen Siegen Hindenburgs folgte der zweite Russeneinfall, während zugleich Kosakenschwärme bis zum Rand der ungarischen Ebene vordrangen. Der größte Teil von Galizien, fast die ganze Bukowina, war monatelang in russischer Gewalt, sogar Przemysl, das tapfer verteidigte, fiel. Der Oktobervorstoß der verbündeten Armeen, der bis Warschau und Iwangorod führte, endete mit einem gefahrvollen Rückzug vor gewaltigen russischen Verstärkungen, und es bedurfte des strategischen Genies eines Hindenburg, um aus der bedenklichen Lage die Möglichkeit jenes Flankenstoßes zu schaffen, der nach wochenlangem harten Ringen die Bedrohung von Schlesien und Posen zu nichte machte. Krakau, das Bollwerk, das den Zugang nach Mähren und Schlesien deckt, war schwer bedroht und erst die blutige Dezemberschlacht von Limanowa gebot hier dem russischen Vormarsch Halt. Und während Ostpreußen dank der gewaltigen Winterschlacht von Masuren im Februar befreit werden konnte, blieben die russischen Stellungen in Westgalizien unerschüttert und ihr Vordringen in den Karpathen konnte nur mit Aufgebot aller Mittel und unter Heranziehung deutscher Streitkräfte aufgehalten werden. Den endlichen Umschwung bereiteten die vergeblichen Opfer, die gewaltigen Verluste vor, die Rußlands beste Streitkräfte in dem für die Massentaktik ungeeigneten Karpathenland erlitten. Es hieße die Leistungen unserer Führer und unserer Truppen, die beispiellosen Heldentaten eines Hindenburg, Mackensen, Linsingen, Litzmann, Bothmer, Eichhorn, Gallwitz, Scholtz, Boehm-Ermolli, Boroevic, Arz und all der anderen herabsetzen, wollte man unterschätzen, was Rußlands Feldherr gewollt, versucht und erreicht hat.

Der 2. Mai, der Beginn des Durchbruchs in Galizien, war der Anfang vom Ende einer Laufbahn, die der Ehrgeiz beflügelt, der stärkste Wille gebahnt, die gewaltigste Machtfülle geebnet hatte. Daß Nikolai Nikolajewitsch herabgestürzt ist von der höchsten Höhe, die seine kühnen Träume schon erreicht wähnten, darf uns nicht veranlassen, gering von seinen Fähigkeiten zu denken. Nicht Nikolajewitsch's Feldherrnkunst ward zu schanden, sondern die staatliche, geistige, wirtschaftliche, moralische Verfassung Rußlands, die die Massentaktik, das Massenopfer und das Massenunglück als Glieder einer Kette in sich barg. Man scheint das in Rußland zu fühlen. Deshalb soll von heute auf morgen die Industrie mobilisiert, der Volksgeist entfesselt, die Volksbegeisterung in den Dienst des Vaterlandes gestellt werden. Von heute auf morgen soll die höhere geistige und sittliche Qualität unseres Volkes, die Führer und Heer so überlegen machte, eingeholt werden. Der Dumapräsident Rodzianko fühlt in sich den Beruf, Rußlands Freiherr vom Stein zu werden. Er will den Krieg „5 oder 10 Jahre" führen und „nötigenfalls bis hinter den Ural" zurückgehen, denn Rußland darf nach der Meinung dieses Sprechers der politisch führenden Mittelschicht „keine Handbreit Boden" abtreten und es muß den Besitz von Konstantinopel erlangen.

Unter dem Druck dieser Kreise, die sich als die Retter des Vaterlandes gebärden, hat sich der menschenscheue, jeder Berührung mit der Volksvertretung abholde Zar entschlossen, in Person den „Landesverteidigungsrat" zu eröffnen, eine nach altrussischen Begriffen geradezu revolutionäre Einrichtung, in der die Dumavertreter das große Wort führen. Dabei erklärte der „Selbstherrscher aller Reußen", der früher der Duma die Bezeichnung als Volksvertretung verboten hatte: er zweifle nicht daran, daß die Erklärung der gesetzgebenden Körperschaften, die den Kampf bis zum vollständigen Sieg verlange, die Stimme des ganzen russischen Volkes darstelle. . . . Die Stimme des Volkes!?

Das war am 4. September, einen Tag, bevor der Zar durch einen Armeebefehl sich an die Spitze aller Streitkräfte zu Wasser und zu Lande stellte. Der Zusammenhang ist klar. Die russische Gesellschaft, das heißt die industriellen und gebildeten Kreise, die nach der politischen Macht im Land streben, haben den Zaren dahin gebracht, seine eigene Person für den Krieg einzusetzen, natürlich nur moralisch. Dem Zarismus soll die Möglichkeit genommen werden, durch einen schnellen Frieden die Autorität der Autokratie noch einmal zu retten. Dabei bleibt es dahingestellt, ob sich die treibenden Kräfte, die Rußlands „1813" mit vielem Theaterdonner inszenieren, irgendwelche Illusionen über die militärischen Erfolgemöglichkeiten machen. Denn ihnen kommt es vor allem auf die Wirkung nach innen an.

Uns aber lassen die inneren wie die äußeren „Umgruppierungen" unserer Feinde kalt. Denn wir wissen, daß Hindenburg und Mackensen weiter am Werke sind. . . .

Die Dokumente

Petersburg, 8. September.

Ein Armeebefehl, aus dem Hauptquartier unter dem 5. September datiert und vom Zaren gezeichnet, besagt: „Heute habe ich den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zu Wasser auf den Kriegsschauplätzen übernommen. Mit festem Vertrauen auf die Gnade Gottes und der unerschütterlichen Sicherheit des endlichen Sieges werden wir unsere heilige Pflicht, das Vaterland bis zum äußersten zu verteidigen, erfüllen und Rußland keine Unehre machen".

Der Zar hat an den Oberbefehlshaber Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch einen Erlaß gerichtet, der besagt: „Zu Beginn des Krieges haben höhere Erwägungen mich verhindert, meiner innersten Neigung zu folgen und mich an die Spitze meiner Armee zu stellen; deshalb habe ich Sie mit dem Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zur See beauftragt. Unter den Augen von ganz Rußland haben Euere Kaiserliche Hoheit im Laufe des Krieges Beweise von unerschütterlicher Tapferkeit gegeben, die das tiefe Vertrauen und die frommen Wünsche aller Russen erweckte, die Ihren Namen durch alle unvermeidlichen Wechselfälle des Kriegsglückes begleiteten. Die Bürde des Dienstes am Vaterland, die Gott auf mich gelegt hat, befiehlt mir heute, da der Feind in das Innere des Reiches eingedrungen ist, den Oberbefehl über die aktiven Truppen zu übernehmen, mit meinem Heere die Anstrengungen des Krieges zu teilen und mit ihm die russische Erde gegen die Angriffe des Feindes zu schützen. Die Wege der Vorsehung sind unbekannt, aber meine Pflicht und mein Verlangen bestärken mich in diesem Entschluß, der auf Erwägungen des Nutzens für den Staat beruht. Der feindliche

Einbruch von Westen her, der sich immer mehr verschärft, verlangt vor allem die stärkste Konzentration aller militärischen und bürgerlichen Behörden sowie die Vereinigung des Oberbefehls im Krieg mit der allgemeinen Tätigkeit aller Verwaltungszweige der Regierung, was unsere Aufmerksamkeit von der Südfront ablenkt. Bei diesem Stand der Dinge erkenne ich die Notwendigkeit Ihrer Hilfe und Ihres Rates auf unserer Südfront und ernenne Sie zum Vizekönig des Kaukasus und zum Oberbefehlshaber der tapferen Kaukasusarmee. Ich drücke Eurer Kaiserlichen Hoheit meine tiefe Dankbarkeit für Ihre Anstrengungen im bisherigen Teil des Krieges aus."

Der Großfürst-Generalissimus hat an die Truppen folgenden Tagesbefehl gerichtet: „Tapferes Heer und tapfere Flotte! Heute hat sich Euer erhabener Oberster Kriegsherr, Seine Majestät der Kaiser, selbst an Eure Spitze gestellt. Ich neige mich vor Eurem Heldenmut, den Ihr seit mehr als einem Jahre bewiesen habt. Ich drücke Euch meine herzliche, warme und aufrichtige Dankbarkeit aus. Ich bin fest davon überzeugt, daß Ihr von dem Zeitpunkt an, an dem der Zar, dem Ihr den Fahneneid geschworen habt, Euch führt, neue beispiellose Taten vollführen werdet. Ich glaube, daß Gott vom heutigen Tage ab seinem Erwählten seine allmächtige, zum Siege führende Hilfe angedeihen lassen wird. gez. Generaladjutant Nikolaus."

Paris, 7. September.

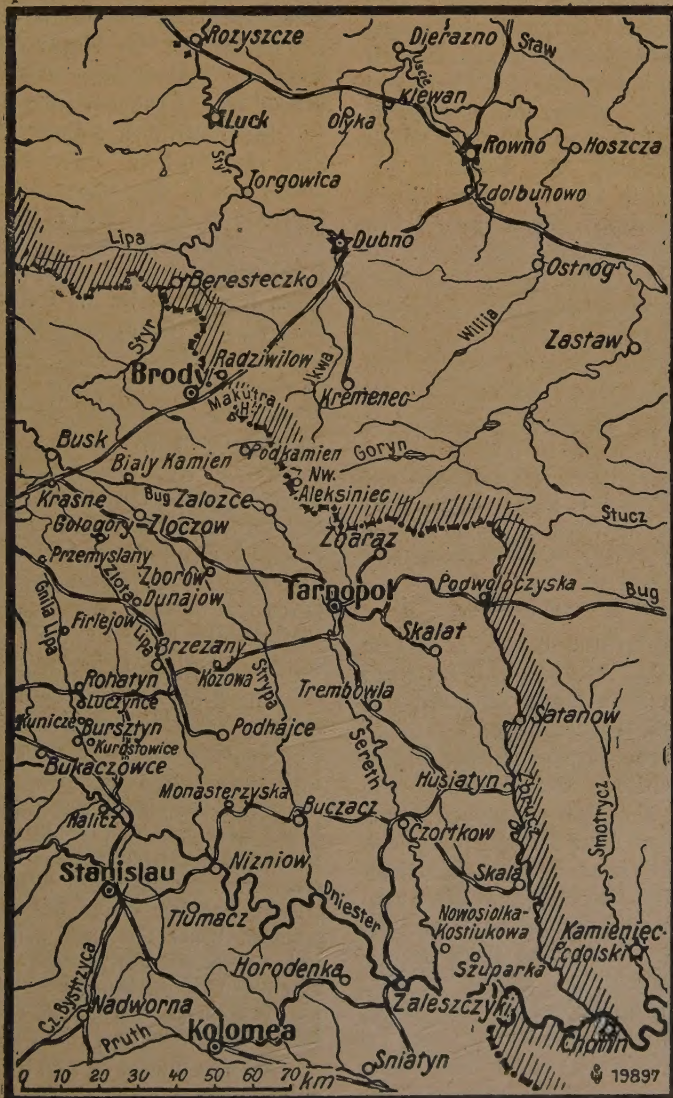
Der Zar hat gestern folgendes Telegramm an den Präsidenten Poincaré gerichtet: „Indem ich mich heute an die Spitze meiner tapferen Armeen stelle, liegt es mir besonders am Herzen, Ihnen die aufrichtigsten Wünsche auszudrücken, die ich für die Größe Frankreichs und den Sieg seiner ruhmreichen Armeen hege."

Das Antworttelegramm des Präsidenten Poincaré lautet: „Ich weiß, daß Eure Majestät, indem Sie selbst das Kommando über Ihre heroischen Armeen übernehmen, den den verbündeten Nationen aufgezwungenen Krieg energisch bis zum endlichen Siege fortzusetzen gedenkt. Ich sende Eurer Majestät im Namen Frankreichs die wärmsten Wünsche."

Die russische Gegenwehr

Lieber ein Ende mit Schrecken als der Schrecken ohne Ende

In Rußland hat man einsehen müssen, daß der früher in allen Tonarten gepriesene „strategische Rückzug" den Schrecken ohne Ende bedeutete. Die „neue Aera", die mit dem Sturz des Großfürsten einsetzte, zieht es vor, erneuten Widerstand zu versuchen, auf die Gefahr eines Endes mit Schrecken. — Man hat nicht gehört, daß die Kulturwächter, die über Deutschlands notgedrungene Sicherungsmaßnahmen in Feindesland alle Welt mit Klagen erfüllten, ein Wort des Abscheus fanden über die sinnlosen Greueltaten, die von den Russen im eigenen Land verübt wurden. Wohl aber hallte die Duma wider von den Klagen der unterdrückten Völkerschaften. So besprach der Abgeordnete Kerensky die Massenverhaftungen in Polen: Hunderte von Polen, meist Kinder zwischen 14 und 17 Jahren, füllen die russischen Gefängnisse. Als dem Staatsanwalt die Frage vorgelegt wurde, warum er die Kinder noch nicht befreie, antwortete er, der Koffer mit den Akten sei verloren gegangen, und solange dieser nicht gefunden sei, könne auch die Freigabe nicht erfolgen. „Was ist das für ein Land," so rief der Redner aus, „wo der tote Buchstabe, der verlorene Koffer, über die Menschenseele gestellt wird!" In den Dumadebatten wurde auch der fürchterliche Zustand der polnischen Flüchtlinge festgestellt. Die Anordnungen des russischen Oberkommandos wurden nicht befolgt. Man verweigerte es, Quittungen für vernichtetes Gut zur Anmeldung von Ersatzansprüchen auszustellen. Bei der Fortbringung der Bevölkerung der zu räumenden Städte herrschte fürchterliche Unordnung. Die Familien wurden getrennt, Kinder verloren ihre Eltern, und die verschiedenen Familienmitglieder wurden nach verschiedenen Richtungen expediert. Nach dem Abgeordneten Januschkewitsch (Kowno) leisteten die Gouverneure nicht nur keine Hilfe, sondern flüchteten als erste und verursachten dadurch erst vollends die Panik. Das ganze Land gleiche einer Wüste, das Volk sei an den Bettelstab gebracht. Der jüdische Abgeordnete Friedmann erhob gegen die rücksichtslose Behandlung der jüdischen Flüchtlinge Einspruch, die schon Anfang Mai aus Kowno und Wilna vertrieben, nach Sibirien geführt und als Verräter gestempelt von einem Gouvernement ins andere abgeschoben wurden. Die Behörden hätten sogar verboten, ihnen Wasser zu geben. Das polnische Dumamitglied Swentzitzki legte gegen die gewaltsame Vertreibung der polnischen Bauern Verwahrung ein. Im Kreise Plonsk seien von 25 000 Einwohnern über 22 000 gewaltsam vertrieben worden. Der Redner hob auch die feindliche Haltung der russischen Bevölkerung gegen die Flüchtlinge und ihre grausame Behandlung durch die Behörden hervor.



Zu den Kämpfen in Wolhynien und Ostgalizien

In Schweizer Blättern finden sich ferner Proteste von Letten und Litauern über die Verschleppung von Millionen ihrer Landsleute nach Sibirien. In der Erklärung heißt es unter anderem: „Die barbarischen Maßregeln des russischen Generalstabes sind zu erklären aus dem Wunsche, die betroffenen Bevölkerungen zu vernichten, um auf diesem Wege das Problem der Nationalitäten zu lösen."

Das war der berühmte russische Rückzug! . . .

All das rührte die maßgebenden Kreise nicht, solange nur „Fremdstämmige", Polen, Letten, Litauer, Juden, die Opfer waren. Jetzt aber

pochen die Heere Hindenburgs und Mackensens an die Pforte des eigentlichen Rußlands. Wohl oder übel muß der Zar versuchen, das Vordringen des Feindes hier aufzuhalten, will er nicht alles Ansehen in den breiten Massen verlieren. Und kaum ist der Wundertäter an der Front erschienen, so meldet der russische Generalstab pünktlich schon den ersten „Sieg". Dieser russische Bericht ist, wie das W. T. B. feststellt, frei zu dem durchsichtigen Zweck erfunden, die Uebernahme des Oberbefehls durch den Zaren durch erdichtete Erfolge zu verherrlichen. Das Bedürfnis, wenigstens durch erfundene Siege zu wirken, zeigt deutlich genug die gesunkene Moral der Truppen, die jetzt um jeden Preis gehoben werden soll.

Gleichzeitig mit der Absetzung des Großfürsten wurde bekanntgegeben, daß eine Dreiteilung der russischen Streitkräfte erfolgt ist. An der Düna befiehlt General Rußkij, dem der Schutz Petersburgs anvertraut ist. Die Trümmer der Hauptarmee, die sich aus Polen retten konnten, bilden die Westarmee unter Führung des Generals Evert. Südlich der Rokitnosümpfe hat General Iwanow, wie bisher, den Oberbefehl. Die drei russischen Heeresgruppen werden wohl in Zukunft meist auf eigene Faust operieren müssen, da sie der günstigen Eisenbahnverbindungen des bisherigen Kriegsschauplatzes entbehren. Auch werden der nominelle Oberbefehlshaber, der Zar, und der Generalstabschef Alexejew die Operationen der Einzelführer kaum in dem Maß beeinflussen wie früher der Großfürst.

Während so die Russen „umgruppieren" und nach einem rettenden Ausweg suchen, gehen die verbündeten Truppen weiter auf der Bahn des Sieges. Mit Recht sagte der Kaiser in einem Schreiben an Generalfeldmarschall von Mackensen: „Würdig schließen sich Ihre und Ihrer Truppen Leistungen in diesem Teil des Feldzuges jenen an, die unsere Waffen vom Dunajec an den San und von dort bis zur Befreiung Lembergs, bis an den Bug trugen. Weder die überlegene Zahl des Gegners noch wegloser Sumpf und Urwald haben Ihren Siegeslauf zu hemmen vermocht. Die dankbare Erinnerung an solche Taten vom Führer bis zum letzten Mann wird in unserem Volke nie erlöschen." Dem kaiserlichen Dank für die schnelle Einnahme von Brest-Litowsk, für die außer dem österreichischen General Arz die Korpsführer General der Kavallerie v. Falkenhayn und Generalleutnant Hofmann den Orden Pour le mérite erhielten, konnte nach wenigen Tagen ein Telegramm an den Eroberer von Grodno folgen, das folgenden Wortlaut hatte:

General der Artillerie v. Scholtz. Wie die tapferen Truppen der Armee unter Ihrer Führung den schwierigen Abschnitt des Bobr und Narew überwunden, so ist es ihnen jetzt gelungen, mit herzhaftem Zugreifen den Feind aus Grodno, seinem letzten Bollwerk am Njemen, zu vertreiben und die Festung in deutsche Hände zu bringen. In Anerkennung solcher hervorragenden Leistungen verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite.

gez. Wilhelm R.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bemerkte zu dem Fall der letzten Njemen-Festung: „Mit Grodno ist die letzte den heutigen Anforderungen an ein starkes Bollwerk entsprechende Festung Rußlands in unsere Hände übergegangen. Grodno hat einen inneren und einen äußeren Fortgürtel. Der letztere umfaßt eine Strecke von 60 Kilometer. Sein Ausbau nach neuzeitlichen Grundsätzen war vor dem Kriege begonnen worden und wurde während des Krieges ohne Zweifel fortgesetzt. Auch bei dieser Festung wurde die neue deutsche Angriffsweise angewandt, die nicht erst eine Einschließung des anzugreifenden Bollwerks notwendig macht, vielmehr mit der Beschießung der zunächst erreichbaren Forts und ihrer Erstürmung beginnt und dann fortschreitend das ganze Werk zu Falle bringt. So wurden bei Grodno anfänglich zwei Forts der Südwestfront gestürmt, worauf die übrigen Anlagen erkämpft wurden. Seit Donnerstag (2. Sept.) abend tobte in der Stadt selbst der Straßenkampf, der ihre Besitznahme zur Folge hatte. Dann folgten die östlich der Stadt angeordneten Verteidigungswerke. Hier haben unsere Truppen abermals Leistungen vollbracht, die höchste Anerkennung verdienen. Mit Bewunderung blickt die Heimat zu ihren Heldensöhnen hin, die den Feind unaufhaltsam niederringen und seine Anschläge gegen unser herrliches Vaterland zuschanden werden lassen."

Im südlichen Teil der Ostfront erlag am 9. September der zweite Stützpunkt des wolhynischen Festungsdreiecks, Dubno, dem Angriff der Armee Puhallo, nachdem bereits am 31. August Luzk mit seinen unermeßlichen Verpflegungsvorräten erobert worden war. Diese Erfolge, zusammen mit dem siegreichen Vordringen der Armee Boehm-Ermolli, sind von um so größerer Bedeutung, als sie den rechten Flügel der russischen Südgruppe (Iwanow) bedrohen. Unter dem Druck dieser flankierenden Vorstöße, zu dem sich Erfolge der am weitesten südlich stehenden Armee Pflanzer-Baltin gesellten, entschloß sich die russische Heeresleitung zu einem mit großen Massen vorgetriebenen Gegenangriff aus den festungsähnlich ausgebauten Brückenköpfen von Tarnopol und Trembowla. Der Massenstoß traf Teile der Armee Bothmer mit großer Wucht, aber die glänzende Standfestigkeit unserer Truppen bewährte sich auch jetzt. Namentlich waren es preußische Gardetruppen, die durch Gegenangriffe die russischen Absichten zuschanden machten. Die deutsche Heeresleitung konnte gegenüber den russischen Siegeslügen am 8. September erklären: „Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen, kein Geschütz oder Maschinengewehr ist in Feindeshand gefallen, hingegen warf der Gegenstoß deutscher Regimenter den vordringenden Feind weithin zurück; eines davon machte 250 Gefangene."

Im Zentrum setzen die Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold von Bayern sowie Teile der Heeresgruppe Hindenburg die Verfolgung siegreich fort. Mehr als der Gegner machte hier die Natur Schwierigkeiten, da der anhaltende Regen in dem Sumpf- und Waldgebiet Ueberschwemmungen hervorrief. Trotzdem ging es unaufhaltsam weiter.

Im nördlichen Kampfraum, wo die Russen seit längerer Zeit beträchtliche Streitkräfte zusammengezogen haben, wurde am 3. September durch die Erstürmung des Brückenkopfes von Friedrichstadt ein bedeutender Erfolg erzielt. Nach tagelangen Erkundungen und bis ins einzelne festgelegtem Plan begann die Beschießung aus Geschützen jeden Kalibers früh um 6 Uhr. Die Feldgeschütze waren zum Teil in den Schützengräben, 300 Meter vor der feindlichen Front, eingebaut, zur wirksamen Bekämpfung der feindlichen Maschinengewehre. Die Artilleriebeobachter mußten in dem Hügel- und Buschgelände sehr weit nach vorn ihren Dienst im schwersten Feuer tun. Die Geschoßwirkung war dafür glänzend. Fast alle Schüsse der schweren Mörser und Haubitzen lagen in einem Raum zwanzig Meter vor und hinter den Gräben, in denen zahlreiche Volltreffer saßen. Der Sturm der Infanterie stieß nur noch auf geringen Widerstand. Die seelische Erschütterung durch das furchtbare Artilleriefeuer war so groß, daß auch die Leute aus den Unterständen einschließlich der Offiziere sofort mit erhobenen Händen vorkamen. Unsere Opfer waren verhältnismäßig gering.

Inzwischen ist die deutsche Verwaltung rüstig am Werk, in dem eroberten und verwüsteten Land Ordnung zu schaffen. Der deutsche Generalgouverneur General v. Beseler veröffentlichte am 6. September folgenden Erlaß:

Seine Majestät der Deutsche Kaiser und König von Preußen haben geruht, mich für die von den deutschen Truppen besetzten polnischen Gebietsteile zum Generalgouverneur in Warschau zu ernennen. Ich habe das mir Allergnädigst übertragene Amt angetreten und sehe meine Aufgabe darin, in dem vom Kriege heimgesuchten Lande Ordnung und Ruhe aufrechtzuerhalten und, soweit es sich mit der Fürsorge für unser im Kampf stehendes Heer vereinigen läßt, den zerrütteten Wohlstand wieder aufleben zu lassen. Ich fordere die Bevölkerung auf, mich in diesen Bestrebungen zu unterstützen.

Generalmajor Freiherr v. Diller ist zum Generalgouverneur der in österreichisch-ungarischer Verwaltung befindlichen Gebiete Russisch-Polens ernannt worden.

Englisch-amerikanische Friedensphantasien

Arabic und Heperian — Die Verteidigung von Aegypten und Indien

Amerikanische Blätter haben in letzter Zeit allerhand Meldungen über Friedensvermittlung und Friedensbedingungen gebracht. Die Chicago Tribune will sogar die Einzelheiten der deutschen Forderungen kennen:

Errichtung eines unabhängigen Königreichs Polen, das ein Bollwerk zwischen Rußland und Deutschland bilden soll. Abtretung des größten Teils von Kurland. Autonomie für Finnland. Teilung Serbiens zwischen Bulgarien und Oesterreich-Ungarn bei möglicher Abtretung eines kleinen Teils an Griechenland. Abtretung von Belgisch-Kongo an Deutschland als Ersatz für die Räumung Belgiens. Abtretung der afrikanischen Kolonien Frankreichs an Deutschland als Ersatz für die Räumung Nordfrankreichs. Rückgabe aller afrikanischen Kolonien Deutschlands. Sicherung der Freiheit des Meeres und Unantastbarkeit des Privateigentums auf See durch Abkommen. Anerkennung der Rechte der Juden in allen Ländern. Ersatz der Kriegskosten.

Der Ursprung dieser Meldungen, die nach Erklärung von zuständiger Stelle von Anfang bis zu Ende auf Erfindung beruhen, ist nicht schwer zu erraten, wenn man sich vergegenwärtigt, daß von den angeblichen deutschen Forderungen keine einzige auf Kosten Englands geht. Die Verbündeten des perfiden Albion haben alle Ursache, sich diesen Zusammenhang vor Augen zu halten. Inzwischen wird man in England erkannt haben, daß die ersehnte Einschränkung des Unterseebootkriegs, die man nach der deutschen Ankündigung an Amerika erhofft hatte, keineswegs zur Wirklichkeit geworden ist. Eine ganze Anzahl von englischen, russischen und französischen Schiffen sind neuerdings wieder versenkt worden. Unaufgeklärt ist noch der Untergang des 11 000 - Tonnen - Dampfers „Hesperian“ von der Allan-Linie, der am 6. September an der Südspitze Irlands versank. Wenn, wie die Engländer behaupten, ein deutsches Unterseeboot zur Versenkung geschritten ist, so lagen ohne Zweifel triftige Gründe vor, wie in dem Fall der „Arabic“, über den die deutsche Regierung dem amerikanischen Botschafter am 7. September folgende Note überreichte:

Am 19. v. M. hatte ein deutsches Unterseeboot etwa 660 Seemeilen südlich von Kinsale den englischen Dampfer „Dunsley“ angehalten und war im Begriff, die Prise, nachdem die Besatzung das Schiff verlassen hatte, durch Geschützfeuer zu versenken. In diesem Augenblick sah der Kommandant einen größeren Dampfer in gerader Richtung auf sich zukommen. Dieser Dampfer, der — wie sich später herausstellte — mit der „Arabic“ identisch war, wurde als feindlicher erkannt, da er keine Flagge und keine Neutralitätsabzeichen führte. Beim Herannahen änderte er seinen ursprünglichen Kurs, drehte dann aber wieder direkt auf das U-Boot zu; hieraus gewann der Kommandant die Ueberzeugung, daß der Dampfer die Absicht habe, ihn anzugreifen und zu rammen. Um diesem Angriff zuvorzukommen, ließ er das Unterseebot tauchen und schoß einen Torpedo auf den Dampfer ab. Nach dem Schusse überzeugte er sich, daß sich die an Bord befindlichen Personen in 15 Booten retteten. Nach seinen Instruktionen durfte der Kommandant die „Arabic“ ohne Warnung und ohne Rettung der Menschenleben nur dann angreifen, wenn das Schiff entweder einen Fluchtversuch machte oder Widerstand leistete. Aus den Begleitumständen mußte er aber den Schluß ziehen, daß die „Arabic“ einen gewaltsamen Angriff auf das Unterseeboot plante. Dieser Schluß lag um so näher, als er am 14. v. M., also wenige Tage vorher, in der Irischen See von einem großen, anscheinend der britischen Royal Mail Steam Packet Company gehörigen Passagierdampfer, den er weder angegriffen noch angehalten hatte, schon aus weiterer Entfernung beschossen worden war. Daß durch das Vorgehen des Kommandanten Menschenleben verloren gegangen sind, bedauert die deutsche Regierung auf das lebhafteste; insbesondere spricht sie dieses Bedauern der Regierung der Vereinigten Staaten wegen des Todes amerikanischer Bürger aus. Eine Verpflichtung, hierfür Schadenersatz zu leisten, vermag sie indes selbst für den Fall nicht anzuerkennen, daß der Kommandant sich über die Angriffsabsicht der „Arabic“ geirrt haben sollte. Sofern etwa über diesen Punkt zwischen der deutschen und der amerikanischen Regierung eine übereinstimmende Auffassung nicht zu erzielen sein sollte, wäre die deutsche Regierung



Auf dem Wege nach Deutschland: Russische Gefangene in Warschau

bereit, die Meinungsverschiedenheiten als eine völkerrechtliche Frage gemäß Artikel 38 des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten; dabei setzt sie als selbstverständlich voraus, daß der Schiedsspruch nicht etwa die Bedeutung haben soll, eine generelle Entscheidung über die völkerrechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des deutschen Unterseebootkrieges zu treffen.

Inzwischen hat London in zwei aufeinander folgenden Nächten neue Zeppelin-Angriffe erlebt. In der Nacht vom 7. zum 8. wurden die Docks heimgesucht, und in der folgenden Nacht der Westteil der City. Dabei wurden insbesondere die Stadtteile um den Holborne-Viadukt betroffen. Zahlreiche umfangreiche Einstürze und gewaltige Brände konnten von den Luftschiffen, da die Verhältnisse für die Beobachtung äußerst günstig waren, einwandfrei festgestellt werden. Die amtliche englische Berichterstattung verschweigt aus naheliegenden Gründen, wie üblich, die bedeutenden materiellen Erfolge der deutschen Luftangriffe und beschränkt sich im wesentlichen auf die Angabe einer willkürlich gegriffenen Zahl von Menschenverlusten.

Die Armeen von Joffre und French verhielten sich auch in der ersten Septemberwoche ruhig und abwartend. Größere Kämpfe gab es nur in den Argonnen, und zwar waren es hier wiederum die Deutschen, die mit großem Erfolg stürmten. Die wichtige französische Stellung von Marie-Thérèse wurde von Lothringern und Württembergern genommen. Kurz zuvor hatte der Kronprinz aus Anlaß der Verleihung des Ordens „Pour le mérite" seinen Soldaten gesagt: „Immer erfüllt es mich mit Stolz, an der Spitze solcher Truppen zu stehen; sie neuen Taten entgegenführen zu können, ist mein sehnlicher Wunsch. Ich hege die feste Zuversicht, daß auch in Zukunft meine Armee jede ihr von unserem Allerhöchsten Kriegsherrn gestellte Aufgabe eingedenk der bisherigen Erfolge durchführen wird."

Der französische Generalissimus Joffre hat am 3. und 4. September seine italienischen Kollegen an der Front besucht. Was bei den Besprechungen herausgekommen ist, warten wir in Ruhe ab. Immerhin ist es bemerkenswert, daß Schweizer Quellen — allerdings nicht unwidersprochen — von italienischen Truppenverschiebungen nach der schweizerischen Grenze berichten. Der Zweck dieser Uebung sei, Schweizer Truppen von der französischen Grenze der Schweiz abzuziehen, vor der ebenfalls sehr starke Truppenverschiebungen erfolgt seien.

An der Tiroler Front machen sich bereits Vorboten des Winters geltend, der die größeren Operationen vollends zum Stillstand bringen wird. Die Italiener haben in diesem Gebiet trotz gewaltiger Opfer nichts erreicht.

Ein Vorstoß in den Sextener Alpen, in der Richtung gegen Innichen und Toblach, wurde am 6. September blutig abgewiesen. Graf Cadorna selber mußte melden, der Angriff sei angesichts der starken Verteidigungsstellung des Feindes an Punkten, die schon von Natur furchtbar seien, aufgehalten worden. An der Isonzofront steht, wie General v. Boroevic einem Vertreter der „Vossischen Zeitung" erklärte, die Sache glänzend. Man könnte sie, so sagte der tapfere Führer, „überhaupt gar nicht besser denken." Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß neben den Kriegswüterichen in Italien auch andere Stimmen laut werden. In dem Hetzblatt Messagero klagt der Abgeordnete Colajanni laut über die Leute, die Mißtrauen zu säen suchten. So gebe es einen Abgeordneten, der ganz offen mit sarkastischem Lächeln von „Poesien Cadornas" spräche, womit er die Veröffentlichungen des Generalstabes meine, außerdem aber die Hoffnung ausgedrückt habe, Hindenburg werde bald mit den Italienern Esperanto reden.

Unverändert ist die Lage auch an der Dardanellenfront, trotzdem Engländer und Franzosen von Tag zu Tag italienische Hilfe und Entsatz erwarteten. Warum das Unternehmen trotz aller Verluste fortgeführt wird, erklärt freimütig der Manchester Guardian folgendermaßen: „Eine endgültige und zerschmetternde Niederlage Rußlands, während die militärische Stärke der Türkei unangetastet dasteht, würde eine für England gefährliche Lage im Osten schaffen. Deutschland hätte dann nicht nötig, die Linien in Nordflandern zu durchbrechen. Aegypten ist unsere verwundbare Ferse in einem Kriege gegen eine militärische Macht, die, wie Deutschland, mit der Türkei verbündet ist." Bei dem Versuch, die Dardanellen zu erzwingen, verteidigen wir Aegypten, den Suezkanal und vielleicht sogar Indien."

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen der Obersten Heeresleitung

4. September.

Heeresgruppe v. Hindenburg. Der Brückenkopf von Friedrichstadt ist gestern erstürmt: 37 Offiziere, 3325 Mann sind gefangengenommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Beiderseits der Wilia wiederholte der Feind seine ergebnislosen Angriffe; er ließ außer einer sehr beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann als Gefangene zurück. In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen aber die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück; die Festung mit sämtlichen Forts ist in unserem Besitz. Der weichende Feind wird verfolgt. 6 schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unseren Händen geblieben. Auch südlich von Grodno hat der Gegner die Stellung am Njemen geräumt. Zwischen der Zwislocz-Mündung und der Gegend nordöstlich des Bialowieska-Forstes ist die Armee des Generals v. Gallwitz im Angriff. Bislang sind 800 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe Leopold von Bayern. Der Kampf um die Sumpfengen nördlich und nordöstlich von Pruzana dauert an.

Heeresgruppe v. Mackensen. Der Feind hält noch in einem Brückenkopf bei Bereza-Kartuska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Gegend von Drohiczyn (60 Kilometer westlich von Pinsk) zurückgeworfen.

5. September.

Heeresgruppe v. Hindenburg. Zwischen Friedrichstadt und Merecz (am Njemen) ist die Lage unverändert. Oestlich von Grodno ist der Feind hinter den Kotra-Abschnitt (südlich von Jeziory) zurückgewichen; die Zahl der in den Kämpfen um Grodno gemachten Gefangenen erhöht sich auf über 3600. Von Truppen der Armee des Generals v. Gallwitz bei und südlich von Mscibowo (südwestlich von Wolkowysk) ist der Gegner erneut geworfen. 520 Gefangene wurden eingebracht.

Heeresgruppe Leopold von Bayern. Der Austritt aus der Sumpfenge bei und südöstlich von Nowydwor (nördlich von Pruzana) ist erkämpft; auch weiter nördlich sind Fortschritte erzielt. Es wurden über 400 Gefangene und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe v. Mackensen. Der Brückenkopf von Bereza-Kartuska ist unter dem Drucke unseres Angriffes geräumt. In der Gegend von Drohiczyn und südlich leistete der Gegner gestern nochmals Widerstand, er wird weiter angegriffen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Die Armee des Generals Grafen Bothmer hat eine Reihe feindlicher Vorstellungen auf dem westlichen Sereth-Ufer gestürmt.

6. September.

Westlicher Kriegsschauplatz. Ein feindlicher Doppeldecker wurde an der Straße Menin—Ypern heruntergeschossen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe von Hindenburg. Von der Ostsee bis östlich von Grodno ist die Lage unverändert. Der rechte Flügel nähert sich dem Njemen bei Lunno und dem Ros-Abschnitt nördlich von Wolkowysk.

Heeresgruppe Leopold von Bayern. Die Heeresgruppe ist unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten im Vorgehen und hat den Ros-Abschnitt südlich von Wolkowysk bereits überschritten. Auch die Sumpfengen bei Smolanica (nordöstlich von Pruzana) sind überwunden.

7. September.

Westlicher Kriegsschauplatz. Bei einem erfolgreichen Minenangriff gegen eine feindliche Sappe nördlich von Dixmuden wurden einige Belgier gefangen genommen und ein Maschinengewehr erbeutet. Nördlich von Souchez wurde ein schwacher feindlicher Handgranatenangriff abgewiesen; ein französischer Vorstoß bei Sondernach in den Vogesen scheiterte. Lebhaftere Feuerkämpfe entwickelten sich in der Champagne, sowie zwischen Maas und Mosel. Bei einem feindlichen Fliegerangriff auf Lichtervelde (nördlich von Roulers in Westflandern) wurden sieben belgische Einwohner getötet, zwei schwer verletzt. Deutsche Kampfflieger brachten ein feindliches Flugzeug über Cappel (südöstlich von St. Avold) zum Absturz; die Insassen sind tot.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe von Hindenburg. Die gestern auf Daudsewas (südöstlich von Friedrichstadt) vorstoßende Kavallerie brachte 790 russische Gefangene und fünf Maschinengewehre ein. Oestlich und südöstlich von Grodno hat der Feind von westlich Skidel bis Wolkowysk Front gemacht. In hartnäckigen Kämpfen sind unsere Truppen im Vordringen über die Abschnitte der Pyra und Kotra. Zwischen dem Njemen und Wolkowysk gewann die Armee des Generals v. Gallwitz an einzelnen Stellen durch nächtlichen Ueberfall das Ostufer des Rozana-Abschnittes. Es sind über 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe Leopold von Bayern. Auch südöstlich von Wolkowysk bis zum Waldgebiet südlich von Grotana (40 Kilometer südwestlich von Slonim) nimmt der Feind erneut den Kampf an; der Angriff der Heeresgruppe ist im Fortschreiten.

Heeresgruppe von Mackensen. Der Gegner ist aus seinen Stellungen bei Chomsk und Drohiczyn geworfen.

8. September.

Westlicher Kriegsschauplatz. Eine Anzahl feindlicher Schiffe erschien gestern früh vor Middelkerke, beschoß vormittags Westende und nachmittags Ostende. Vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zogen sich die Schiffe wieder zurück. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet. An der Front verlief der Tag im übrigen ohne besondere Ereignisse. Ein bewaffnetes französisches Flugzeug wurde nördlich von Le Mesnil (in der Champagne) von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen, es stürzte brennend ab, die Insassen sind tot. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Freiburg im Breisgau verlief ergebnislos.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe von Hindenburg. In der Gegend von Daudsewas sind unsere Abteilungen im weiteren Vorgehen. Truppen des Generals v. Eichhorn setzten sich nach Kampf in den Besitz einiger Seenengen bei Troki-Nowe (südwestlich von Wilna). Zwischen Jeziory und Wolkowysk schreitet der Angriff vorwärts. Wolkowysk selbst und die Höhen östlich und nordöstlich davon sind genommen; es wurden 2800 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern. In der Gegend von Izabelin (südöstlich von Wolkowysk) ist der Feind geworfen. Weiter südlich ist die Heeresgruppe im Vorgehen gegen die Abschnitte der Zelwianka und Rozanka. Nordöstlich von Pruzana dringen österreichisch-ungarische Truppen durch das Sumpfgebiet nach Norden vor. Es wurden rund 1000 Gefangene gemacht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Russische Angriffe bei Tarnopol sind abgeschlagen. Weiter südlich in der Gegend westlich von Ostrow ist der Feind durch Gegenstoß zum Stehen gebracht.

Die heutige russische Veröffentlichung über die Niederlage von zwei deutschen Divisionen, die Gefangennahme von 150 Soldaten und die Eroberung von 30 deutschen Geschützen und vielen Maschinengewehren ist frei erfunden. Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen, kein Geschütz oder Maschinengewehr ist in Feindeshand gefallen, hingegen warf der erwähnte Gegenstoß deutscher Regimenter den vordringenden Feind weithin zurück; eines davon machte 250 Gefangene.

9. September.

Westlicher Kriegsschauplatz. In den Argonnen brachen gestern nordöstlich von Vienne-le-Chateau unsere Württemberger und Lothringer Regimenter zum Angriff vor. Die durch die Artillerie vortrefflich unterstützte stürmende Infanterie setzte sich auf einer Frontbreite von über 2 Kilometer und einer Tiefe von 300 bis 500 Meter in den Besitz der feindlichen Stellungen und mehrerer Stützpunkte, darunter des von den Franzosen vielgenannten Werkes Marie-Therèse. 30 Offiziere, 1999 Mann wurden gefangen genommen, 48 Maschinengewehre, 54 Minenwerfer, eine Revolverkanone erbeutet.

Während der Nacht von vorgestern zu gestern wurden in London die Docks sowie die sonstigen Hafenanlagen und deren Umgebung ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Die Wirkung war recht befriedigend. Unsere Luftschiffe sind trotz heftigster Beschießung ohne jeden Schaden zurückgekehrt. Deutsche Flugzeuggeschwader griffen Nancy an.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe v. Hindenburg. Von der Ostsee bis östlich von Olita keine wesentliche Veränderung. Zwischen Jesiory und dem Njemen wehrt sich der Gegner hartnäckig; unsere Truppen nähern sich Skidel. Südlich des Njemen entzog sich der Feind der Niederlage durch Rückzug hinter die Zelwianka; auf dem Westufer halten nur noch Nachhuten. Die Heeresgruppe machte 3550 Gefangene und erbeutete 10 Maschinengewehre.

Heeresgruppe Leopold von Bayern. Auch hier ist die Zelwianka an den meisten Stellen unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten erreicht; südlich von Rozana ist der Uebergang über die Rozanka erzwungen. Oesterreichisch-ungarische Truppen gehen weiter durch den Wald nordöstlich von Sielec vor.

Heeresgruppe v. Mackensen. Bei Chomsk ist das Nordufer der Jasiolda gewonnen; durch unser Vorgehen nach Norden gezwungen, räumte der Gegner seine Stellungen bei Bereza-Kartuska. Zwischen dem Sporowskie-See und dem Dniepr-Bug-Kanal haben wir weiter Boden gewonnen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Südlich von Ostrow am Sereth ist der Feind auf seinem Nordflügel zurückgeworfen.

10. September.

Westlicher Kriegsschauplatz. Nördlich von Souchez wurde ein vorgeschobener französischer Graben genommen und eingeebnet. Die Besatzung fiel bis auf einige Gefangene im Bajonettkampf. In den Vogesen wurden nahe vor unseren Stellungen am Schratzmännle und Hartmannsweilerkopf liegende Gräben gestürmt und dabei 2 Offiziere, 109 Mann gefangen genommen, 6 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet. Ein Gegenangriff am Schratzmännle wurde blutig abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Hindenburg. In Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und bei Wilkonierz machten unsere Abteilungen einige hundert Gefangene.

Bei Skidel und am Zelwianka-Abschnitt ist der Kampf noch im Gange. Die Höhen bei Pieski (an der Zelwianka) wurden gestürmt; im Laufe des Tages sind 1400 Gefangene eingebracht und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe Leopold von Bayern. Die Heeresgruppe ist im Angriff gegen feindliche Stellungen an der oberen Zelwianka und östlich der Rozanka. Olszancka ist genommen.

Heeresgruppe Mackensen. Unsere Verfolgungskolonnen nähern sich dem Bahnhof Kossow (an der Straße von Kobryn nach Milowidy). Beiderseits der Bahn nach Pinsk erreichten wir die Linie Tulatycze—Owzicze.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Deutsche Truppen warfen die Russen aus Bucniow (am Sereth). Südwestlich von Bucniow und bei Tarnopol sind heftige feindliche Angriffe abgeschlagen.

Meldungen des deutschen Admiralstabes

8. September.

Laut Meldung eines unserer U-Boote, das mit dem U-Boot „U 27" auf See zusammengetroffen ist, hat letzteres Boot etwa am 10. August einen älteren englischen kleinen Kreuzer westlich der Hebriden versenkt. „U 27" selbst ist nicht zurückgekehrt; da es seit längerer Zeit in See ist, muß mit seinem Verlust gerechnet werden.

Am 18. August, 7 Uhr nachmittags, ist wiederum ein deutsches Unterseeboot von einem englischen Passagierdampfer mit Geschützen beschossen worden. Es hatte versucht, den im Bristol-Kanal angetroffenen Dampfer durch Warnungsschuß zum Anhalten zu bringen.

9. September.

Unsere Marineluftschiffe haben in der Nacht vom 8. zum 9. September den Westteil der City von London, ferner große Fabrikanlagen bei Norwich sowie die Hafenanlagen und Eisenwerke von Middlesborough mit gutem Erfolge angegriffen. Starke Explosionen und zahlreiche Brände wurden beobachtet. Die Luftschiffe wurden von den feindlichen Batterien heftig beschossen. Sie sind sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt.

11. September.

In der Nacht vom 9. zum 10. September hat eines unserer Marineluftschiffe auf den russischen Flottenstützpunkt Baltischport und auf seine Eisenbahnanlagen eine Anzahl Bomben mit gutem Erfolg geworfen. Das Luftschiff wurde vom Gegner mehrfach beschossen und ist unbeschädigt zurückgekehrt.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

4. September.

Russischer Kriegsschauplatz. Der Feind hat gestern an der ganzen Front zwischen dem Dnjestr und dem Südrand der großen Pripjet-Sümpfe heftigen Widerstand geleistet und die Stärke seiner Verteidigung wiederholt durch Gegenangriffe zu erhöhen versucht. Am unteren Sereth und zunächst der Mündung haben unsere Truppen unter zähen Kämpfen auf dem Ostufer des Flusses festen Fuß gefaßt. Sie entrissen dem Gegner die stark ausgebaute Stellung auf der Höhe Sloteria, nordwestlich von Sinkow, und brachten 2 Offiziere und 1400 Mann als Gefangene ein. Vor Trombowla und Tarnopol herrschte verhältnismäßig Ruhe. Nördlich Zalosce und östlich von Brody durchbrach die Armee des Generals v. Boehm-Ermolli die feindlichen Linien an zahlreichen Punkten. Dabei wurden 6 russische Offiziere, unter ihnen ein Oberst, und 1200 Mann gefangen.

Italienischer Kriegsschauplatz. Seit den nutzlosen Angriffen gegen die Hochfläche von Lavarone und auf den Tolmeiner Brückenkopf hat die Tätigkeit der Italiener sichtlich nachgelassen. Von den Artilleriekämpfen abgesehen, fand gestern nur vor dem Südteil des genannten Brückenkopfes ein nennenswertes Gefecht statt. Der Feind wurde, wie immer, abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte ein heute zeitlich früh im Dolomiten-Gebiet von der Boedenalpe gegen den Inichriedl geführter italienischer Angriff.

5. September.

Russischer Kriegsschauplatz. Die Russen setzen unserem Vordringen in Ostgalizien und Wolhynien heftigen Widerstand entgegen. Ein russischer Angriff an der beßarabischen Grenze brach vor unseren Hindernissen zusammen, wobei mehrere feindliche Bataillone zersprengt wurden. Oestlich der Serethmündung drang der Feind unter gewohnter Vergeudung seiner Menschenmassen in einen unserer Schützengräben ein, wurde aber im Kampf von Mann gegen Mann zurückgeworfen, wobei er zahlreiche Tote und Gefangene in unserer Hand ließ. Westlich von Tarnopol erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen ausgedehnte feindliche Verschanzungen. Auch bei Zalozce nahmen wir einen russischen Stützpunkt. Oestlich von Brody und in Wolhynien gewinnt unser Angriff langsam Raum. Die im Festungsdreieck kämpfenden k. u. k. Streitkräfte haben in den letzten Gefechtstagen etwa dreißig russische Offiziere und über dreitausend Mann gefangen genommen.

Italienischer Kriegsschauplatz. Gestern entwickelten die Italiener auf der Hochfläche von Doberdo eine erhöhte, aber gänzlich erfolglose Tätigkeit. Nach heftiger Beschießung einzelner Räume durch ihre Artillerie jeden Kalibers versuchten sie, mehrere Vorstöße entlang der Straße westlich San Martino. Alle wurden abgewiesen. Unsere Artillerie wirkte verheerend gegen den zurückflutenden Feind. Gegen Abend nahm das Geschützfeuer an Heftigkeit zu. Sodann folgten wieder vereinzelte Infanterieangriffe, die sämtlich unter großen Verlusten der Italiener scheiterten. In Südtirol wurden zwei feindliche Kompagnien, die unsere Posten in Marco angriffen, in die Flucht geschlagen.

6. September

Russischer Kriegsschauplatz. An der beßarabischen Grenze und östlich der Sereth-Mündung wiederholten die Russen gestern ihre heftigen Gegenangriffe. Der Feind wurde überall zurückgeworfen und erlitt große Verluste. An der Serethfront und an unseren Linien östlich von Brody und westlich von Dubno ließ die heftige Tätigkeit im Vergleiche zu den starken Kämpfen der Vortage etwas nach. In der Gegend von Tarnopol wurde den Russen eine verschanzte Ortschaft entrissen. Unsere östlich von Luzk vordringenden Truppen haben nördlich von Olyka unter den schwierigsten Verhältnissen die versumpfte, überschwemmte Putylowka-Niederung im Angriff überschritten.

Italienischer Kriegsschauplatz. Während die Italiener gestern an der küstenländischen Front und in Kärnten im allgemeinen untätig verblieben, entwickelten sie im Gebiete des Kreuzbergsattels (südöstlich Innichen) nach längerer Pause eine heftige Artillerietätigkeit und versuchten dort an mehreren Punkten sich unseren Stellungen zu nähern.

7. September.

Russischer Kriegsschauplatz. Die Armee des Generals der Kavallerie v. Boehm-Ermolli hat gestern den Feind bei Podkamien und Radziwilow geschlagen. Sie griff ihn in ganzer, vierzig Kilometer breiter und stark verschanzter Front an und entriß ihm in heftigen, bis zum Handgemenge führenden Kämpfen das Schloß Podkamien, die stockwerkförmig befestigte Höhe Makutra südwestlich von Brody, die Stellungen bei Radziwilow und zahlreiche andere zäh verteidigte Stützpunkte. Die Schlacht dauerte an einzelnen Punkten bis in die heutigen Morgenstunden. Der Feind wurde überall geworfen und räumte stellenweise fluchtartig die Wahlstatt. Unsere Truppen verfolgen. Die Zahl der bis gestern abends eingebrachten Gefangenen überstieg dreitausend. In Ostgalizien hatte die Armee des Generals Grafen Bothmer starke Vorstöße des Feindes abzuwehren. Hingegen ließen die russischen Angriffe auf der Front des Generals Baron Pflanzer-Baltin nach. An der beßarabischen Grenze zog sich der Gegner in seine ziemlich weitab gelegenen Stellungen zurück. Bei Nowosielica beschoß eine russische Batterie ein auf rumänischem Boden stehendes Bauerngehöft.

Italienischer Kriegsschauplatz. Die von uns erwartete Unternehmung des Feindes in der Gegend des Kreuzbergsattels blieb nicht aus. Gestern früh setzten etwa fünf Bataillone von verschiedenen italienischen Brigaden zum Angriff auf unsere Bergstellungen zwischen Burgstall und der Pfannspitze an. Dieser Angriff wurde überall blutig abgewiesen. Der Feind verlor mindestens tausend Mann. Im übrigen fanden im Tiroler Grenzgebiete namentlich an der Dolomitenfront und im Abschnitte von Lavarone—Folgaria die üblichen Geschützkämpfe statt. Vielfach sind die Alpenvereinshütten beliebte Ziele der feindlichen Artillerie. Dieser Tätigkeit fiel gestern auch die Mandronhütte im Adamellogebiet zum Opfer.

8. September.

Russischer Kriegsschauplatz. Im wolhynischen Festungsgebiet blieb die Lage unverändert. Einige russische Gegenangriffe brachen unter unserem Feuer zusammen. Weiter südlich hat unser Sieg bei Podkamien und Radziwilow den Feind in einer Frontausdehnung von 90 Kilometer zum Rückzug hinter die Ikwa gezwungen. Unsere Truppen verfolgen. Am Sereth kam es zu erbitterten Kämpfen. Der Gegner brach mit überlegenen Kräften aus seinen bei Tarnopol und Strusow eingerichteten brückenkopfartigen Verschanzungen hervor. Die bei Tarnopol vordringenden Russen wurden durch einen Gegenangriff deutscher Truppen zurückgeworfen. Im Raume westlich und südwestlich von Trombowla ist der Kampf noch im Gange. Nächst der Sereth-Mündung erstürmten die unter dem Befehl der Generale Benigni und Fürst Schönburg stehenden k. u. k. Truppen die feindliche Stellung nordwestlich Szuparka, wobei 20 russische Offiziere und 4400 Mann gefangen und 7 Maschinengewehre erbeutet wurden.

Italienischer Kriegsschauplatz. Im Raume des Kreuzbergsattels trat nach der vorgestrigen Niederlage der Italiener Ruhe ein. Ihre Verluste waren größer, als anfänglich angenommen wurde, denn beim Aufräumen des Gefechtsfeldes zählten unsere Truppen allein vor der Pfannspitze, der Cima Frufnoni und dem Eisenreichkamm über 400 Feindesleichen.

9. September.

Russischer Kriegsschauplatz. Unser Angriff in Wolhynien schreitet fort. Gestern wurde die russische Front nördlich von Olyka durchbrochen. Dubno, der zweite Punkt der wolhynischen Festungsdreieckes, ist genommen. Die flußaufwärts liegenden Sperrforts sind in unserem Besitz. Die Armee des Generals von Bohem-Ermolli ist an die obere Ikwa und über Nowo-Alekfiniec vorgedrungen. Die russischen Kräfte, die westlich von Trombowla über den Sereth vorgebrochen sind, wurden größtenteils wieder zurückgeworfen. In den Kämpfen, die hier gegen feindliche Ueberzahl stattfanden, griffen deutsche Gardebatillone unter dem Obersten von Leu besonders erfolgreich ein. Bei der gestern berichteten Eroberung der feindlichen Stellungen von Nowosiolka-Kostiukowa hatte im Kampf zu Fuß die von Feldmarschallleutnant von Brudermann geführte Kavallerie hervorragenden Anteil.

10. September

Russischer Kriegsschauplatz. Die im Raume westlich von Rowno kämpfenden russischen Kräfte wurden über die Stubiel-Niederung geworfen. Unsere von Zalosce vorbrechenden Truppen drängten den Feind in der Richtung gegen Zbaraz zurück. Bei Tarnopol schlugen österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone mehrere russische Angriffe zurück. Westlich des mittleren Sereth traten neuerlich feindliche Verstärkungen ins Gefecht.

Italienischer Kriegsschauplatz. Gestern nachmittags und abends griffen die Italiener den Tolmeiner Brückenkopf mehrmals heftig an, wurden jedoch jedesmal unter schweren Verlusten an unseren Hindernissen zurückgeschlagen.

Ereignisse zur See. Gestern wurde bei einer Rekognoszierung unser Torpedoboot 51 von einem feindlichen Unterseeboot torpediert und am Bug beschädigt. Das Torpedoboot ist in seinen Basishafen eingelaufen.



Graf Bothmer, Oberbefehlshaber der kaiserlich deutschen Südarmee, mit den Herren seines engeren Stabes

Vorne: General d. Inf. Graf Bothmer und Prinz Georg von Bayern. Zweite Reihe: Major Herrgott, Major Schuster, österr.-ung. Major Say
Dritte Reihe: Oesterr.-ung. Hauptm. Kalcic, Generalstabschef Oberstleutnant Hemmer, österr.-ung. Oberstleutnant v. Langer, Hauptm. Schickendanz

Phot. Meerkämper, Davos

Tiroler Schützen

Die österreichisch-ungarische Wehrmacht hat als Besonderheit die Einrichtung der „Landwehr“, einer aktiven Truppe, die im Gegensatz zum „gemeinsamen Heer“ nach den beiden Reichshälften getrennt ist. Was bei uns Landwehr heißt, zählt in Oesterreich-Ungarn zum Landsturm ersten Aufgebots. Ganz eigenartig haben sich auf Grund geschichtlicher Ueberlieferungen die Wehrverhältnisse in Tirol entwickelt. Der Schweizer Oberst Karl Müller berichtet darüber im „Bund“:

Man unterscheidet 1. die zum „gemeinsamen Heer“ einberufenen Wehrpflichtigen (darunter vor allem die vier Regimenter „Kaiserjäger“), 2. die Landesschützen, 3. den Landsturm.

Die Tiroler und Vorarlberger Landesschützen bilden nach dem Landesverteidigungsgesetze einen Bestandteil der k. k. Landwehr und sind, „gleich dieser, im Kriege zur Unterstützung der gemeinsamen Wehrmacht und zur inneren Verteidigung berufen“. „Die Landesschützen sind grundsätzlich zur Verteidigung des Landes bestimmt und dürfen dementsprechend außerhalb der Landesgrenze nur insoweit verwendet werden, als es die örtlichen Verhältnisse und die strategische Verteidigung des Landes erheischen. Sofern in einem Krieg das Land nicht unmittelbar bedroht wäre, wohl aber vom Gesamtinteresse der Reichsverteidigung die Mitwirkung der Landesschützen erheischt würde, kann ausnahmsweise eine Verwendung derselben außerhalb des Landes mit Zustimmung der Landtage — und nur bei Gefahr im Verzuge gegen nachträgliche Mitteilung an die Landtage — vom Kaiser angeordnet werden.“ So sagt das Gesetz, wobei zu bemerken ist, daß in Oesterreich zwischen dem „Reich“ oder „Staat“ und dem „Land“, d. h. dem einzelnen Kronland unterschieden wird, so daß also „grundsätzlich“ die Landesschützen zur Verteidigung des „Landes“ Tirol, bzw. Vorarlberg bestimmt sind. Natürlich war beim Ausbruch des Krieges gegen Rußland und Serbien „Gefahr im Verzuge“ und es wurde im Gesamtinteresse der Reichsverteidigung die Verwendung der Landesschützen „außer Landes“ angeordnet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Maßnahme die nachträgliche Zustimmung der Landtage finden wird. Die gesetzliche Dienstpflicht der Landesschützen dauert zwei Jahre im Präsenzdienst und zehn Jahre in der Reserve. Landsturmpflichtig sind in Tirol und Vorarlberg alle wehrfähigen Staatsbürger vom 19. bis 42. (jetzt für die Dauer des Krieges 50.) Lebensjahre, die weder der gemeinsamen Wehrmacht, noch den Landesschützen (Landwehr) angehören. Ehemals aktive Offiziere sind bis zum vollendeten 60. Lebensjahre landsturmpflichtig. Die Landsturmpflicht erstreckt sich ferner auf alle Körperschaften, die einen militärischen Charakter, bzw. militärische Abzeichen tragen, einschließlich der k. k. Schießstände. Der Landsturm darf nur im Falle und für die Dauer einer kriegerischen Bedrohung oder eines ausgebrochenen Krieges zum Dienste aufgeboten werden. Die mit kaiserlicher Genehmigung schon im Frieden organisierten bewaffneten Körperschaften, sowie die k. k. Schießstände haben das Recht, ihre Bekleidung, Ausrüstung und Organisation, mit Vorbehalt kaiserlicher Bestätigung ihrer Kommandanten und Offiziere, auch im Landsturm beizubehalten.

Nach dem mit Zustimmung der Landtage der gefürsteten Grafschaft Tirol und des Landes Vorarlberg vom Kaiser erlassenen Gesetz vom 25. Mai 1913 betreffend die Schießstandsordnung hat das Schießstandswesen in Tirol und Vorarlberg im allgemeinen den Zweck, als selbständiges Institut ohne militärische Eingliederung die Elemente der Landesverteidigung vorzubereiten und auszubilden, im besonderen aber der Landsturmorganisation als Stütze zu dienen. Es genießt als gemeinnütziges und volkstümliches Institut den besonderen Schutz und die Unterstützung der Staatsverwaltung, der Landtage und der Gemeinden. Durch Vereinigung von mindestens zwanzig beitrittsberechtigten Personen desselben Ortes oder benachbarter Orte kann ein Schießstand gebildet werden, dessen Mitglieder Standschützen genannt werden. Zum Eintritt in einen k. k. Schießstand ist jeder Tiroler oder Vorarlberger berechtigt, der das 17. Lebensjahr vollendet hat und die zum Schießen erforderliche geistige und körperliche Tauglichkeit besitzt. Jedes Mitglied ist gesetzlich verpflichtet, jährlich an wenigstens vier Schießübungen teilzunehmen. Bei diesen Uebungen sind im ganzen mindestens 60 Schüsse abzugeben und bestimmte, durch ein Schießprogramm aufgestellte Bedingungen zu erfüllen.

Die Schießstände sind landsturmpflichtige Körperschaften und haben die gesetzliche Aufgabe, „das gesamte Schießwesen für die Zwecke der Landesverteidigung zu fördern, junge Schützen heranzubilden, den Gemeinsinn der Schützen für die Verteidigung des Vaterlandes und die Kaisertreue zu beleben und zu pflegen“. Zu diesem Behufe haben sie auch Jungschützen im Gebrauche des Armeegewehres und im militärischen Schießwesen heranzubilden. Mit behördlicher Genehmigung können sich mehrere Schießstände behufs regerer Pflege des Schießwesens zu einem Schützenbunde vereinigen. Den k. k. Schießständen werden aus den Vorräten des Landesverteidigungsministeriums „ärarische“, das heißt dem Staate gehörende Waffen zugewiesen und Munition aus den ärarischen Vorräten um den Erstellungspreis geliefert. Staat, Land und Gemeinden unterstützen die Schießstände durch Beiträge an Bau und Unterhalt ihrer Gebäulichkeiten und durch Preise an ihren Preisschießen. Bei patriotischen und kirchlichen Feierlichkeiten dürfen die Schießstände mit Fahne und Gewehren in entsprechender Formation ausrücken. Wenn von diesem Rechte Gebrauch gemacht werden will, so hat der Schießstand eine eigene Standschützenformation (Bataillon, Halbbataillon, Kompagnie, Zug) aufzustellen. Der Kommandant, die Offiziere und Unteroffiziere werden von den in die Formation eingereihten Schützen durch Stimmzettel oder Zuruf gewählt. Die Wahl unterliegt der Bestätigung des Landesoberstschützenmeisters. Als solcher ist von Amts wegen der Landeshauptmann bestimmt. Die in eine Formation eingereihten Standschützen haben tunlichst einheitlich in einer Schützentracht, Volkstracht oder Uniform, welch letzte jedoch behördlicher Genehmigung bedarf, auszurücken. Für die Offiziere und Unteroffiziere sind besondere Abzeichen bestimmt.

Landesschützen, die nachweisen, die nach der geltenden Schießstandsordnung vorgeschriebenen Pflichten der Standschützen fünf Jahre lang erfüllt zu haben, genießen die Begünstigung, von der vorletzten Reservisten-Waffenübung mit ihrer Truppe befreit zu sein. Haben sie die vorgeschriebenen Pflichten als Standschützen während zehn Jahren erfüllt, so haben sie Anspruch auf Befreiung auch von der letzten Waffenübung. Die gleiche Begünstigung genießen die im gemeinsamen Heere waffenübungspflichtigen Standschützen. Durch diese Bestimmungen werden den Standschützen viele gediente Soldaten als Mitglieder zugeführt.

Soviel über die Friedens-Organisation der Standschützen, die sich auf alte Gewohnheitsrechte und Gebräuche der Bevölkerung der beiden Kronländer und die geschichtliche Entwicklung ihres Schießwesens aufbaut.

Bei Kriegsausbruch leisten, wie schon erwähnt, die Standschützen ihre Landsturmpflicht korporativ als solche. Aus der Kriegs-Organisation der Standschützen scheiden alle im wehrpflichtigen Alter stehenden, im gemeinsamen Heere oder in der Landwehr eingeteilten Mitglieder aus, die natürlich mit ihrer Truppe einzurücken haben. Die für die Bildung von Kriegsformationen der Standschützen übrigbleibende Mannschaft setzt sich zusammen aus Leuten aller Altersstufen, aus Ungedienten, bloß im Schießen Ausgebildeten, die die große Mehrzahl sind, sodann aus gedienten Ausgemusterten und ausgedienten, altershalber in den Landsturm versetzten Leuten. Aus diesen Beständen werden nun bei der Einberufung zum Kriegsdienst Bataillone und Kompagnien gebildet, die von sehr verschiedener Stärke und Zusammensetzung sind. Viele Bataillone haben drei, andere vier Kompagnien. Auch die Stärke der Kompagnien ist nicht einheitlich. Die Zusammensetzung der Bataillone und Kompagnien aus den Mitgliedschaften der Schießstände erfolgt unter Berücksichtigung alter Ueberlieferungen, Freundschaften benachbarter Orte, tunlichst nach Gauen, Talschaften und Landschaften. Die Bataillone werden nach den Bezirken benannt, aus denen sie sich zusammensetzen: zum Beispiel Standschützen-Bataillone Innsbruck, Bozen, Meran, Kufstein, Bruneck, Brixen. Die Wahl der Offiziere der Kriegsformationen erfolgt durch die Truppe, in der Weise, daß die Mannschaft eines Zuges ihren Zugführer, die Zugführer einer Kompagnie den Hauptmann, die Hauptleute eines Bataillons den Major und Bataillons-Kommandanten wählen. Die Wahlen unterliegen der Prüfung durch die Militärbehörde und der Bestätigung durch den Kaiser. Die so gewählten und bestätigten Offiziere der Standschützen haben für die Dauer des Krieges den Charakter von Landsturmoffizieren, beziehen die gleichen Gebühren wie die Truppenoffiziere und tragen die Offiziersabzeichen, Sterne und Portepee. Die Standschützen erfüllen alle Erfordernisse, die die Haager Konvention verlangt, um als kriegführende Truppe anerkannt zu werden.

Als Italien den Krieg an Oesterreich-Ungarn erklärte, wurde der Landsturm in Tirol und Vorarlberg aufgeboten. Die Standschützen wurden einberufen, bewaffnet, militärisch ausgerüstet, eingekleidet und in Bataillone und Kompagnien organisiert.

So wie sie einrückten, wurden sie an die Grenzen Südtirols geschickt, die sie nun, in Verbindung mit ausgebildeten Truppen, schon während fast eines Vierteljahres mit Erfolg verteidigen. Erstaunt wird sich mancher fragen, wie es möglich sei, daß eine derartige Truppe solche Leistungen aufzuweisen vermöge. Der Schlüssel zu dem Rätsel liegt darin, daß man dieser Truppe keine Aufgabe stellt, die sie nicht bewältigen kann, zu deren Lösung sie nicht befähigt ist. Es ist klar, daß operative Bewegungen, die Manövrierfähigkeit verlangen, von einer Landsturmorganisation, wie die Standschützen es sind, nur unter bestimmten Voraussetzungen ausgeführt werden können. Wohl aber befähigt sie ihre hochentwickelte Schießfertigkeit und Treffsicherheit zu wertvollen Diensten in der Verteidigung. In der Tat stehen sie nun schon seit Wochen in den Stützpunkten und Schützengräben an den Grenzen Südtirols. Hinter Steinmauern und Drahthindernissen, hinter Brustwehren und Schießscharten liegen sie auf der Lauer und spähen mit dem scharfen Auge des Gebirgsbewohners auf den Feind, den sie ruhig erwarten, bis er auf die Entfernung angerückt ist, auf die ein guter Schütze sein Ziel nicht verfehlt. Mancher hat schon vom gleichen Stande aus seine zwei und drei Dutzend Feinde abgeschossen. Unter besonders günstigen Umständen und in einfachen Verhältnissen geht gelegentlich eine Standschützenabteilung auch zum Angriff vor. Soweit die Zahl der Offiziere ausreicht und soweit das nötig ist, wird dem Kommandanten eines Standschützenbataillons ein aktiver oder Reserveoffizier als Berater in taktischen Fragen zur Seite gestellt. Es werden hierfür hauptsächlich erkrankte und verwundete und wiederhergestellte, jedoch für den Frontdienst nicht mehr vollständig felddiensttaugliche Offiziere verwendet. Eines direkten Eingreifens in die Befehlsverhältnisse haben sich jedoch diese Offiziere zu enthalten. Das Urteil dieser und der Offiziere des aktiven Heeres und der Landwehr überhaupt über den Wert und die Verwendungsmöglichkeit der Standschützen lautet natürlich nicht überall gleich, im allgemeinen jedoch durchaus anerkennend. Ein Hauptmann der Kaiserjäger, der als aktiver Offizier den Feldzug in Galizien und Polen im Vorjahre mitgemacht hatte, dann schwer erkrankt war und jetzt als beratender Offizier bei einem Standschützen-Bataillon dient, faßte mir gegenüber sein Urteil über die Standschützen ohne Ueberschwang, aber mit überzeugender Bestimmtheit in die Worte zusammen: „Sie genügen ihrer Zweckbestimmung vollauf.“ Das ist auch mein Eindruck. Man darf natürlich an ihr äußeres soldatisches Wesen nicht den Maßstab anlegen wie an eine regelrecht ausgebildete Truppe. Aber viele äußerliche Unvollkommenheiten und Schwerfälligkeiten werden aufgewogen durch die patriotische Begeisterung und Hingebung und das soldatische Pflichtgefühl, von denen die Mannschaften der Standschützenbataillone allgemein durchdrungen sind. Vom 70jährigen Greis bis zum 17jährigen Jungen sind sie alle vollzählig zu den Fahnen eingerückt, als es hieß, die „Welschen“ wollen ins Land einbrechen. Und mancher gebrechliche Greis, den man zum Dienst hinter der Linie zurückschicken wollte, bat mit Tränen in den Augen, man möge ihn doch zur Front mitnehmen; marschieren könne er zwar nicht mehr, aber schießen und treffen könne er noch, das Auge sei noch scharf und der Arm noch fest. Soviel ist sicher, daß die Organisation der Standschützen bei allen Mängeln, die ihr anhaften, der Landesverteidigung von Tirol sehr wesentliche Dienste geleistet hat und noch leistet. Sie hat tatkräftig mitgeholfen, den Einbruch der Italiener zu einer Zeit, wo alle verfügbaren Kräfte des Heeres in Galizien und Polen in Anspruch genommen waren, abzuwehren. Ihre Kaltblütigkeit in der Gefahr, ihre Standhaftigkeit im Ertragen von Entbehrungen, Anstrengungen und Schmerzen bei Verwundungen sind unschätzbare Eigenschaften. Ein gesunder landsmannschaftlicher Ehrgeiz treibt sie, hinter den Aktiven, den Kaiserjägern, und den Landesschützen nicht zurückzustehen.

Es ist aber auch klar, daß eine derartige Landsturmorganisation nur in einem Lande möglich und zweckentsprechend ist, wo sie, wie in Tirol und Vorarlberg, auf eine lange geschichtliche Entwicklung aufbauen kann, und wo das Schießwesen und die Schießkunst seit Jahrhunderten in hoher Blüte stehen und sozusagen in Fleisch und Blut des Volkes liegen.

Balkankriege und Balkankrise

Die geschichtliche Entwicklung

Die Zuspitzung der Balkankrise lenkt den Blick wieder auf die Balkankriege, die Vorläufer des Weltkrieges.

Seitdem der Berliner Kongreß von 1878 außer Serbien und Griechenland auch Bulgarien seine staatliche Selbständigkeit verschafft hatte, besaß die Türkei in Europa nur noch drei Landschaften. Im Westen das von den halb unabhängigen und halb zivilisierten Albaniern bewohnte Albanien, im Osten Thrazien mit Konstantinopel und Adrianopel und einer aus Türken und Griechen in ziemlich gleicher, sowie Bulgaren in kleinerer Zahl bestehenden Einwohnerschaft. In der Mitte das eigentliche Kernland der Balkanhalbinsel, Mazedonien, mit seiner wichtigen Hafenstadt Saloniki, bewohnt von einer bulgarischen Mehrheit, die im Süden mit einer griechischen, im Norden mit einer serbischen Minderheit gemischt war. Mazedonien blieb auch nach 1878 der Hauptherd der Unruhen in der europäischen Türkei. Die Befreiung der „Sestra Makedonia“, der mazedonischen Schwester, von der Herrschaft der ungläubigen Türken, war die Sehnsucht des kriegerischen Bulgarenvolkes; außer den bulgarischen tauchten allmählich auch serbische und griechische Banden auf.

Um diesen ewigen Herd der Unruhen, der den Frieden des Balkans und Europas bedrohte, endlich zu schließen, einigten sich Oesterreich und Rußland in der Mürzsteger Punktation vom 1. Oktober 1903 auf ein Programm unparteiischer Reformen in Mazedonien, zu dessen Durchführung sie die Türkei, unter Hinzuziehung eines österreichischen und eines russischen Kommissars, veranlaßten. Gedeckt durch diese Verständigung mit Oesterreich, die natürlich auf dessen Verbündeten, Deutschland, zurückwirkte, konnte Rußland die Gefahr des japanischen Krieges und der Revolution glücklich überstehen. Kaum wieder zu Kräften gekommen, zeigte es den Zentralmächten seine Dankbarkeit. 1907 trat es der Entente cordiale bei, und seitdem war seine Politik auf die Zertrümmerung der Donaumonarchie und den Zusammenschluß der Balkanstaaten gegen diese gerichtet. Der damalige Minister des Aeußeren, Iswolski, und der Gesandte in Belgrad, Baron Hartwig, galten mit Recht als die Hauptträger dieser Politik. Am 13. März 1912 brachte Hartwig sein Meisterstück zustande, das serbisch-bulgarische Bündnis gegen Oesterreich. In den nächsten Monaten vervollständigte sich das Bündnis durch Zutritt Griechenlands und Montenegros, änderte aber seinen Charakter. Die Türkei war durch den plötzlichen Ueberfall von seiten Italiens in Tripolis in einen schweren Daseinskampf verwickelt, es schien die beste Gelegenheit, sich ihres europäischen Gebietes zu bemächtigen. So erklärten kurz vor Toresschluß — das heißt kurz bevor die Türkei durch den Frieden mit Italien wieder freie Hand erhielt — die vier christlichen Balkanstaaten dem Sultan den Krieg; sie waren Rußland, wie der Minister Sasonow klagte, „durch die Lappen gegangen“.

Damit begann Mitte Oktober 1912 der erste Balkankrieg. Bulgarien führte den entscheidenden Stoß gegen die feindliche Hauptmacht. Durch die Siege von Kirkilisse und Lüle Burgas und durch die Erstürmung von Adrianopel brach es unter schweren eigenen Verlusten den türkischen Widerstand. Am 30. Mai 1913 trat die Türkei im Londoner Frieden fast ihren ganzen europäischen Besitz ab.

Eine ungeheure Beute galt es zu verteilen. Während des bulgarisch-türkischen Feldzuges in Thrazien hatten sich im Kampf gegen weit schwächere türkische Truppenteile die Serben des mazedonischen Binnenlandes, die Griechen Salonikis bemächtigt. Von Albanien besetzte Griechenland im Süden Janina, Montenegro im Norden — wahrscheinlich durch Verrat des Kommandanten, des Albaniers Essad Pascha — Skutari. Ueber das 1½ Millionen Köpfe zählende albanische Volk wollte man zur Tagesordnung übergehen. Die Großmächte aber, vor allem Oesterreich und Italien, die hier noch einmal gemeinsame Interessen hatten, setzten

durch, daß wenigstens die Hälfte seines Gebietes zu einem unabhängigen Fürstentum vereinigt und Skutari von den Montenegrinern herausgegeben wurde.

Durch diesen Schritt der Mächte ging die wankende Einigkeit der Balkanstaaten vollends in Trümmer. Serbien, das sich in seinen albanischen Hoffnungen betrogen sah, wollte fast ganz Mazedonien behalten, und Griechenland dachte nicht daran, Saloniki den Bulgaren einzuräumen. Schon am 8. Mai hatte es einen blutigen Zusammenstoß zwischen Griechen und Bulgarien mit über 100 Toten gegeben. Seit dem 29. Juni 1913 entwickelten sich ohne Kriegserklärung an allen Fronten die erbittertsten Kämpfe zwischen Bulgaren einerseits und Serben und Griechen andererseits: der zweite Balkankrieg. Und nun trat ein neuer Spieler auf den Plan, der die Partie entschied: Rumänien. Es war im ersten Balkankrieg neutral geblieben, hatte aber nach dem Londoner Frieden auch seinen Anteil verlangt, eine Abtretung in der Dobrudscha, mit der Bulgarien unglücklicherweise zögerte. Jetzt rückte es mit seiner ganzen Heeresmacht in Bulgarien bis auf zwei Tagemärsche von Sofia vor. Endlich erklärten auch die Türken sich an den Londoner Frieden nicht mehr gebunden. Kampflos zogen sie in das mit so vielen Opfern eroberte Adrianopel wieder ein.

In der Gefahr völliger Vernichtung mußte Bulgarien im Frieden von Bukarest am 10. August 1913 seinen bisherigen Verbündeten und den Rumänen alle ihre Forderungen bewilligen. Rumänien bekam die bulgarische Dobrudscha, Griechenland Saloniki und den östlichsten mazedonischen Hafen Kavalla mit dem südlichsten Teil Mazedoniens. Serbien, das seinen Umfang verdoppelte, erhielt fast das ganze übrige Mazedonien, mit allen größeren Städten des Binnenlandes Uesküb, Istip, Monastir u. a. Im Frieden mit der Türkei, der am 29. September in Konstantinopel zustande kam, verzichtete Bulgarien auf Adrianopel, behielt aber mit dem thrazischen Dedeagatsch einen Zugang zum Aegäischen Meer. Die Einwohnerzahl der Balkanstaaten betrug nunmehr:

1. Rumänien	7 200 000
2. Bulgarien	4 800 000
3. Serbien	4 300 000
4. Griechenland . . .	4 250 000
5. Albanien	850 000
6. Montenegro	520 000

„Unsere Verbündeten haben uns verraten, falten wir unsere Fahnen zusammen für bessere Tage“, mit diesem Tagesbefehl teilte König Ferdinand seinem tapferen Heere den Frieden von Bukarest mit. Am schwersten empfand das bulgarische Volk das Schicksal Mazedoniens, um dessentwillen es in den ersten Balkankrieg gezogen war. Die Türken hatten die bulgarische Sprache in Kirche und Schule nicht angetastet, die Serben dagegen begannen sofort rücksichtslos mit der „Nationalisierung“ des größten Teiles von Bulgaren bewohnten „Neuserbien“. Bekanntlich hat sich der serbische Ehrgeiz damit noch nicht begnügt. Kaum schien die eine Eroberung im Süden gesichert, so begann die Vorbereitung der zweiten Eroberung im Norden. Eine skrupellose, von dem russischen Gesandten in Belgrad, Baron Hartwig, gebilligte Wühlarbeit in Bosnien, Kroatien, Slavonien, Dalmatien und dem Banat setzte ein. Schon 1912 hatte diese Agitation zu einem Mordanschlag auf den Banus (Statthalter von Kroatien, Baron Cuvay, geführt; der Mörder war kurz vorher von dem serbischen Kronprinzen Alexander in Audienz empfangen worden. Am 28. Juni 1914 folgte das in Serbien entworfene, von serbischen Beamten und Offizieren geleitete, mit serbischen Waffen ausgeführte Attentat von Serajewo. Durch Rußland ermutigt, lehnte Serbien die österreichische Genugtuungsforderungen ab und entzündete den Weltkrieg.

Die bisherigen Rückwirkungen des Krieges auf den Balkan sind bekannt. Serbien hat seine Einfälle in Bosnien und Slavonien teuer bezahlt, aber sein eigenes Gebiet trotz schwerer Verluste zu behaupten vermocht. Das Schicksal des Fürstentums Albanien war besiegelt, als seine Schöpfer, die Großmächte, sich in Waffen gegenübertraten. Die Stellung des Fürsten Wilhelm von Wied wurde unhaltbar, nicht ganz ein halbes Jahr, vom 7. März bis 3. September 1914, hat die Herrschaft des „Mbret“ gedauert. Im Oktober 1914 bemächtigte sich Griechenland des südlichen Albanien. Am 29. Dezember besetzte Italien Valona. Als Italien direkt in den Krieg eintrat, trachteten Serbien und Montenegro schleunigst ihre Ansprüche gegen den neuen Verbündeten sicherzustellen,; im Juni 1915 rückten die Montenegriner in Skutari und den Hafen San Giovanni di Medua, die Serben in Tirana und Elbasan ein; im August besetzte Serbien auch die Hauptstadt Durazzo. Nur noch wenige albanische Stämme im Innern kämpfen um ihre Unabhängigkeit. Griechenland, Bulgarien und Rumänien haben trotz aller Bemühungen des Dreiverbandes, die sofort nach Kriegsausbruch einsetzten, ihre Neutralität bis jetzt behauptet. Der Plan des griechischen Ministerpräsidenten Venizelos, sein Vaterland gegen Versprechung großer Eroberungen in Kleinasien in den Krieg gegen die Türkei hineinzuziehen, und sich gegen Bulgarien durch Abtretung von Kavalla den Rücken zu decken, scheiterte im April 1915 am Widerspruch des Königs, des Generalstabs und schließlich auch der umgestimmten öffentlichen Meinung. Er wird nach den deutschen Erfolgen in Rußland und der Erfolglosigkeit der Verbündeten vor den Dardanellen schwerlich wiederholt werden.

Dagegen ist die Verständigung zwischen Bulgarien und der Türkei trotz des Bluffs der italienischen Kriegserklärung vom 21. August 1915 zustandegekommen. Bulgarien erhält in Thrazien, woran ihm wesentlich liegt: den Bahnhof von Adrianopel und damit die eigene Bahnverbindung mit seinem ägäischen Hafen Dedeagatsch. Der Türkei verbleibt die Stadt Adrianopel mit den Gräbern ihrer großen Sultane. Rumänien ist unter König Carol (gestorben 10. Oktober 1914) neutral geblieben und hat unter König Ferdinand die bestimmte Erwartung des Dreiverbandes, es werde gleichzeitig mit Italien und an der Seite Italiens in den Krieg eintreten, enttäuscht. Der Kern des Balkanproblems liegt nach wie vor in der mazedonischen Frage. Seit Ausbruch des Weltkrieges hat sich die unerträgliche Lage der bulgarischen Bevölkerung Mazedoniens beständig verschlimmert. Bulgarien ist entschlossen, den Weltkrieg nicht zu Ende gehen zu lassen, ohne sie zu befreien. Zwischen Bulgariens Forderung und dem verklausulierten Angebot, zu dem sich Serbien unter dem Druck des Vierverbandes herbeigelassen hat, klafft ein solcher Abstand, daß eine Verständigung ausgeschlossen scheint. Die logische Folgerung aus dieser Lage ergibt sich von selbst. Wenn die „Preußen des Balkans“, wie man die Bulgaren oft genannt hat, ihre Fahnen nach König Ferdinands Wort wieder entfalten, so wird niemand im Zweifel sein können, auf wessen Seite sie treten.

„Luftschiff marsch“

Im Zeppelin gegen England

Erkundigungsfahrten mit Luftschiffen und Flugmaschinen verlängern fast täglich die von der fahrenden Flotte geübte Aufklärung feindwärts. Den Fliegern mag jeder Augenblick den Befehl zum Aufstieg bringen, aber auch ihre „aufgeblasene Konkurrenz“, die Luftschiffe, hängen fahrklar in den Hallen. Es dunkelt kaum, als Kapitänleutnant X., Kommandant von „L 76“ durch Fernspruch hört, er solle morgen bis in Höhe von Terschelling nach Nordwesten fahren. Er befiehlt die Stunde des Fahrklarmachens, legt sich zu Bett und betritt in der Frühe die Halle. Die Besatzung von zwei Deckoffizieren und zwölf Unteroffizieren ist mit der Schiffspflegegruppe von Matrosen bereits bei der Arbeit, die der wachhabende Offizier leitet. Der Leutnant sieht, ob das Schiff prall ist. Maate in den Gondeln lassen die Motoren auf Probe schwingen. Ihre Mienen verraten die Liebe, die ihre Waffe dem Motor bekundet.

(Die Karosserie des Automobils, das Luftschiffer trägt, mag schauderhaft sein, aber der wie das Wickelkind von seiner Mutter mit zärtlichster Sorgsamkeit gepflegte Motor atmet auch stetig und sanft wie ein Neugeborenes im Schlaf.) Der eine Deckoffizier überzeugt sich, ob am gemeinhin aufgefüllten Benzinvorrat nichts fehlt. Der andere läßt Bomben und Brandgeschosse in die Gondeln schleppen. Es sind ältere Gesichter, die sich über die Arbeit beugen. Der kluge Ausdruck und der Ernst der Mienen läßt ahnen, warum unsere Luftschiffahrt der feindlichen überlegen ist. Deutsche Intelligenz und deutsche Moral siegen in der Luft wie zu Wasser und zu Lande.

Der jetzt zu den Gondeln hinaufklimmende Kommandant nickt nach kurzer Prüfung befriedigt mit dem Kopf. In der vorderen sieht er wohl nach, ob Proviant — Thermoflaschen mit warmem Tee und Butterbrote — vorhanden ist. Auf längere Reisen mag er Frankfurter Würstchen mitnehmen. Auf dem winzigen Aluminiumkochtopf in der Auspuffleitung werden sie schnell heiß. Mit dem Steuermann überzeugt er sich, ob die für die Fahrt erforderlichen Karten in der Mappe liegen, und steigt wieder aus.

Es wird still in der Halle, deren große Tore geöffnet sind. Die Haltemannschaft steht unter dem Schiff. Die Besatzung wartet in den Gondeln. Der Wachhabende tritt vor den Kapitänleutnant: „Schiff fahrklar!" Der Vorgesetzte dankt für die Meldung, hebt den Kopf zum Schiff und ruft: „Abwiegen!" Plätschernd fällt Wasserballast, bis das Schiff sich von den Klötzen hebt und in der Luft schwimmt. In seiner ganzen Länge schreitet der Kommandant es nochmals mit prüfenden Augen ab, klimmt wieder in die vordere Gondel und ruft dem Wachhabenden unten in der Halle zu: „Ausfahren!"

Rücken voran tritt der Leutnant zur Hallenwand und kommandiert: „Luftschiff mmaaarsch!" Die Leute mit den Haltetauen treten an und führen das Schiff ins Freie. Draußen schwenkt es auf den Wind ein und wird mit der Spitze gegen sein Wehen gehalten. Als ob die Brise nur auf den fetten Bissen der langen Wurst gewartet habe, bläst sie stärker. Eine Bö scheint aufzukommen. Der Kommandant muß sich gedulden. Einen Augenblick ruhiger Luft abwartend, setzt er sich auf den Rand der Gondel. Jetzt legt sich der Wind. Der Kapitänleutnant springt auf die Füße und ruft: „Ausschlippen!" Die Haltetaue an der Spitze des Schiffes werden losgemacht. Das Fahrzeug hängt nur noch an den Gondeln, in deren vordere schnell der Leutnant klimmt.

Wie ein ungeduldiger Gaul an den Zügeln, zerrt das Schiff an den Tauen, bis aus der vorderen Gondel das Kommando „Achtung" und dann ein langgedehnter Pfiff aus der Batteriepfeife klingt.

Die Haltemannschaften werfen das Fahrzeug hoch. Gleichzeitig ruft oben in der vorderen Gondel der Wachhabende in den Maschinentelegraphen: „Motoren voll voraus!" Donnernd springen die Motoren an. Das Schiff schießt davon und schwebt aufwärts.

Wirklich wie in einem Schiff sieht es beim Kommandanten im Führerabteil der vorderen Gondel aus, und ganz wie im Kartenhaus der Kreuzerkommandant beugt er sich über seinen Kartentisch. Doch mag das Handwerk des Luftfahrers ein härteres als das des Seefahrers sein. Im pelzgefütterten Lederanzug stehend, muß er sich gegen den Luftzug durch einen Liebesgabenschal und gegen die ihn am meisten plagende Fußkälte durch Filzstiefel schützen. In den Ohren trägt er Antiphone, damit der an den Nerven rüttelnde Motorenradau nicht allzu heftig an die Trommelfelle schlägt, und wie lange die Fahrt auch dauert, bleiben mindestens die Offiziere auf Posten. Auch die für die Besatzung bereitliegenden Netzhängematten haben selten einen Erschöpften getragen.

Im Aufstieg schon geht die Fahrt nach dem Kompaß durch Wolkenfetzen. Durch sie scheint die Sonne auf das Meer und erleichtert das Orientieren. Die Augen auf den Schiffsschatten und ein treibendes Stück Holz unter sich und auf die Stoppuhr in der Hand gerichtet, kann der Führer ohne viel Nachdenken Windart und Geschwindigkeit bestimmen. Bei trübem Wetter und freiem Wasser ohne Merkzeichen sagen ihm nur Uebung und der seemännische Instinkt, wo er ist. Auch des Seemanns Verständnis für das Wetter kommt ihm zu Hilfe. Er rechnet nicht nur mit dem Wind des Augenblicks, sondern auch dem kommenden. Ein starkes Wehen aus der Richtung der Heimat könnte ihm den Heimweg erschweren.

Heute marschiert der Kommandant auf gerader Linie nach Nordwesten. Auf dem Wasser sieht er nur Fischerfahrzeuge unter holländischer Flagge aber denkt sich dabei sein Teil. Er weiß, daß englische Fischer sogar dicht unter ihrer heimischen Küste fast nur noch die Farben Hollands führen. Um 3 Uhr nachmittags ist sein Auftrag ausgeführt. Nach dem Befehl von gestern abend soll L . . . . vor Einbruch der Dunkelheit in der Halle hängen. Aber der Kommandant spürt den Wunsch, das günstige Wetter auszunutzen, und funkt heimwärts, ob er jetzt nach eigenem Ermessen handeln dürfe. Da die neue Waffe wie jede unserer alten ihre Führer zur Selbständigkeit erzieht, kommt die Antwort „einverstanden" nicht unerwartet.

Nach Nordwesten in Fahrt bleibend, entschließt sich der Kapitänleutnant, einen Schlag gegen die englische Küste zu führen. Ehe



Im zusammengeschossenen Ossowiecz

Phot. A. Grohs.

die Dämmerung fällt, ist er den britischen Inseln nahe und verbirgt sich spähenden Augen auf des Gegners Wachschiffen, indem er zur Höhe von achtzehnhundert Meter über die Wolken steigt. Später durch ein Fensterchen im Grau schauend, sieht er einen Kontrollzerstörer die lange Kette der Wachschiffe abfahren. Vom Land ist noch nichts zu gewahren, aber über dem fernen Horizont liegt schwärzlicher Dunst, den das geübte Auge als Rauch aus den Schloten eines Industriebezirks erkennt. Da weiß der Kommandant, daß er richtig gesteuert und auch sein eigentliches Ziel, einen Hafen mit feindlichen Werften, vor sich hat. Er manövriert über den Wolken, bis es dunkler wird, hält dann auf die Küste zu und sieht im letzten Dämmern des schwindenden Tages die gesuchte Flußmündung mit den beiden Molen. Gleichzeitig blitzt unter ihm Geschützfeuer. Auf seinen Befehl fliegt das Ruder herum. Das Schiff gleitet am feuernden Fort vorbei über die Werften, Arsenale und Munitionsfabriken. Der Wachhabende liegt auf dem Bauch neben dem Zielapparat und feuert, während der Kommandant über die Ziele hinwegsteuert. Nicht nur das Mündungsfeuer von Geschützen flammt jetzt unten. Der Luftdruck einer gewaltigen Explosion schlägt an die Gondel. Ein großes Fabrikgebäude stürzt zusammen. Die Fenster anderer Fabriken werden plötzlich dunkel. Die Männer in den beiden Gondeln glauben, zu sehen, wie drunten warnende Polizisten durch die Straßen eilen, denn in Haus auf Haus verlischt das Licht, bis Stadt und Vororte abgeblendet sind.

Die Arbeit ist getan.

Nach halbstündiger Beobachtung tritt der Führer auf geradem Kurs den Rückmarsch an. Das Wetter klart auf. Die Nacht ist grimmig kalt. Bei Helgoland geht er auf eine Höhe von 100 Meter herunter. Dann hilft Mondlicht bei der Fahrt längs der deutschen Küste. Ueber ihr kann sich der Luftfahrer an gewohntem Landschaftsbild nach jeder Bucht, jeder Insel, jedem Siel orientieren. Ueber dem Badestrand von Norderney greift er zur Generalstabskarte und fährt über Land zur Halle ....

Otto v. Gottberg.

Kamerad Feinhals

Von Wilhelm Hegeler

Jeden Morgen langte auf unserem Bahnhof ein großer Trupp von Rindern und Schweinen an, dazu bestimmt, als gehaltvolle Fleischbrühe oder in den verschiedenen Formen des Gekochten und Gebratenen den tapferen Soldaten der vierten Armee die Lebensgeister neu zu steifen. Müde von der langen Fahrt und zu ihrem Glück völlig verständnislos für die ehrenvolle Aufgabe, die ihrer harrte, trabten die Tiere ihrem Ziele, der Gulaschkanone, zu.

Bei diesem vielen Rind- und Borstenvieh muß ich stets an unseren Kameraden Feinhals denken. Ochsen, Kühe und Schweine waren die Ursache, daß er zu hohem Ansehen in unserem Trupp gelangte, und waren auch wiederum die Veranlassung, daß er auf klägliche Weise aus unseren Reihen verschwinden mußte.

Wir haben die verschiedenartigsten Künstler in unserem Zug: Musiker, Maler, Poeten, was man nur verlangen kann. Aber der einzige unbestrittene war er, der Kochkünstler. Seine Werke fanden ungeteilte Anerkennung, wir verschlangen sie geradezu.

Dabei war seine Entdeckung lediglich ein Werk des Zufalls. Er drängte sich gar nicht vor. Er sagte immer, er könnte ganz gut ohne Küchendienst auskommen. Aber eines Tages wurde er einfach dazu kommandiert und mußte zwangsweise sein Licht leuchten lassen.

Das war bald, nachdem ich in den Zug versetzt worden war. Damals sah es mit unserer Verpflegung ziemlich belämmert aus. Meine Kameraden sagten zu ihrer Entschuldigung, daß sie kurz vorher einem Trupp von Schwestern, der nach Deutschland zurückkehrte, ein kleines Abschiedsfest gegeben hätten. Deshalb seien unsere sonst reichlichen Vorräte etwas zusammengeschmolzen. Ich bewunderte den großartigen Appetit der Schwestern, machte mir aber doch Sorge, ob nicht einige von ihnen in der Heimat an Magenverstimmung darnieder lägen. Denn, wie gesagt, unsere Vorratskammern waren gänzlich entblößt. Mittags gab es nichts als eine labbrige Suppe und abends mußten wir zu unserem Tee trockenes Kommißbrot verdrücken.

Dieser Zustand änderte sich aber sofort, als Kamerad Feinhals die Küchenkelle ergriff.

Das Häuschen, in dem wir unsere Mahlzeiten einnahmen, war von Granaten nur mäßig zerschossen und lag in der Gasstraße. Wegen eines Rhododendrontopfes, der darin zurückgeblieben war, nannten wir es unsere Villa. In den unteren Räumen befanden sich Kasino und Küche, in den oberen wohnten unsere Kameraden.

Das Material lieferte uns teils die Militärschlächterei in Gestalt von Rindervierteln und halben Schweinen, teils das Proviantamt. Zur Herbeischaffung bedienten wir uns eines Hundewagens. Ihn zu kutschieren, war keine Kleinigkeit, namentlich in den Monaten, als die beiden Bestien auf Freiersfüßen gingen. Immer drei von unserm Zug mußten acht Tage lang die Küche besorgen. Ich war dazu ausersehen, unter Feinhals als Gehilfe zu dienen. Wie habe ich damals meine lückenhafte Bildung bedauert. Hätte ich kochen gelernt, dann stände ich groß da. So aber laufe ich beim Küchendienst, den wir — von unserem Standpunkt gewiß nicht mit Unrecht — für einen ziemlich wichtigen Zweig unserer Tätigkeit halten, gerade mit unter.

Zuerst bekam ich den Auftrag, den Speisesaal zu scheuern. Das war eine Sache ganz nach meinem Herzen. Denn mit Hilfe eines Wassereimers einen Raum in Ueberschwemmungsgebiet zu verwandeln und ihn dann blitzblank aufzutrocknen, das habe ich im Friedrichshain aus dem FF. gelernt.

Danach mußte ich Kartoffeln schälen. Vierzig Mann essen eine ganz stattliche Portion davon. Als mir der Chimborasso zur Bearbeitung eingeliefert wurde, dachte ich: das ist ein Lebenswerk. Um 11 Uhr sollte es fertig sein. Allein an den Schalen hätte sich eine Kuh satt fressen können. Den Eimer mit den Kartoffeln trug ich in die Küche. Ich weiß nicht warum, aber mir war nicht geheuer zumute. Als Feinhals kam, fragte er: „Welcher Ochse hat denn die Kartoffeln geschält?" — „Kamerad Hegeler," antwortete einer vom Küchendienst. Feinhals — er hieß zwar so, war aber innerlich ein schrecklicher Grobian — schluckte und würgte und sagte dann: „Das müßte bloß Falkenhayn sehen, wie Du mit den Kartoffeln herumaaſt. Die Dinger da" — er wies auf meinen Eimer — „kannst Du Dir als Knöppe ins Plätthemd stecken, fallst Du eins anhast. Jedenfalls mußt Du noch einen Eimer voll schälen." Der Ausdruck Hemdenknöpfe war entschieden übertrieben. Viel war allerdings von den Kartoffeln nicht übrig geblieben. Ziemlich bedrückt machte ich mich von neuem an die Arbeit. Ein Glück, daß unsere dicke Marta, die Köchin in Weimar, mich nicht sieht, dachte ich. Bei der wäre aller Respekt heidi.

Diesmal schälte ich sparsamer. Aber das war wieder nicht recht. Denn es hieß, ich hätte vergessen, die Augen auszustechen.

Ich zog mich auf den Hof zurück und begann Holz zu hacken. Dabei war ich wenigstens ungeschoren. Ich schlug mit dem Beil drauflos, und die Späne flogen um mich herum. Es war direkt lebensgefährlich, in meine Nähe zu kommen.

Nach einer Weile rief mich jemand, ich sollte bedienen helfen. Als ich in die Küche kam, dampften dort köstliche Gerichte. Aber welch einen Anblick bot Kamerad Feinhals dar! Sonst war er trotz seiner fünfzig Jahre ein ganz schmuckes, jugendlich aussehendes Kerlchen. Pechschwarzes, geschniegeltes Haar, flinke, schwarze Augen und ein fest und aufrecht gedrehtes schwarzes Schnurrbärtchen — ein Mann von höchstens Vierzig, mit einem Geburtsschein von Fünfzig. Jetzt aber gab man ihm mindestens Sechzig. Er war grau geworden, und der Schweiß tropfte ihm über die sorgenzerwühlte Stirn und in die rollenden Augen.

„Trag das rein in die Menagerie," schnaubte er mich an. „Weiter gibt's nichts, das mach' ihnen klar. Daran sollen sie sich satt fressen.

Er kredenzte mir eine herrliche Suppe. Der ganze flandrische Frühling duftete aus der Terrine. Es war ein Vergnügen, sie zu riechen, welch ein Genuß mußte es sein, sie zu essen. Die Kameraden bewiesen es mir, indem sie aus Leibeskräften zu schlürfen begannen. Als ich zurückkam, fragte Feinhals mich, was sie gesagt hätten? „Nichts," erwiderte ich ehrlich. Der Küchenchef trommelte aufgeregt mit seinem Löffel auf dem Tisch herum und murmelte Beleidigungen vor sich hin, des Inhalts etwa, daß eine Hammelherde mehr Verständnis für eine solche Suppe gezeigt haben würde. Dann wies er auf den Herd. „Den Schmorbraten kannst Du ihnen meinetwegen vor die Füße schmeißen."

Ich traute meinen Augen nicht. Daß es zwei Gänge zu Tisch gab, war bei uns etwas unerhört Neues. Mich empfing denn auch ein gebührendes Freudengeheul.

Von Zeit zu Zeit hielt Feinhals die in großen Kreisen sich drehenden Augen still und sah mich gequält an. Schließlich brachte

er mit vieler Mühe ein gekünsteltes Lachen heraus und fragte: „Na, haben sie Dich mit dem verbrannten Schmorbraten nicht herausgeschmissen?“

Da hatte ich Mitleid mit ihm und log, daß sich die Balken bogen. Ich erzählte ihm unter anderm, daß unser Zugführer kurz vor Ausbruch des Krieges bei Borchardt einen Schmorbraten gegessen hätte, der sich zur Not mit diesem vergleichen ließe. Einen dritten von derselben Güte aber hätte er nie im Leben gesehen.

„Borchardt? So?“ murmelte Feinhals. „Das Lokal kenne ich. Man ißt da gut. Man riecht das schon, wenn man vorbeikommt.“

Von nun an begann für uns eine köstliche Zeit. Wir speisten wie die Fürsten. Manchmal bekamen wir sogar Gemüse. Einmal schlampampten wir geradezu Nachspeise: Backpflaumen.

Damals war es, daß mein Freund Nachtigall zu mir sagte: „Kamerad — er betonte immer Kammerrat — Hegeler, so jut werden wir det unser janzet Leben nich wieder haben. Jleich frühmorgens ne Schmalzstulle. Und mittags und abends det feine Essen! Und det wir mal eines Tags arbeitslos uff de Straße liejen, brauchen wir ooch nich zu fürchten. Kurz und jut: man lebt!“

Alles wäre gut und schön gewesen, wenn nur Feinhals nicht seine schrecklichen Künstlerlaunen gehabt hätte. Die einfachen Ochsen und Esel genügten ihm auf die Dauer nicht mehr als Titulaturen für seine Küchenkameraden. Er erfand neue Tiernamen und vollzog ganz naturwidrige, haarsträubende Kreuzungen. Wenn aber jemand ihn in seinem Wüten unterbrach und ihn bat, er möchte sich doch etwas beruhigen, so zog er lächerlicherweise einen Stempelbogen aus der Tasche, auf dem ein Arzt ihm bestätigt hatte, daß er ein sehr gewissenhafter, ruhiger und nüchterner Pfleger wäre. Dann war man geschlagen, bis einmal jemand äußerte, den ruhigen Pflegerdienst hätte er wohl in einer Anstalt für blind geborene Taubstumme geleistet.

Vollends unerträglich aber wurde der Zustand, als er anfing, das Sprüchlein aus dem Götz zu zitieren. Gegen einen mäßigen Gebrauch dieses in der Armee wie bei der Zivilbevölkerung gleich beliebten geflügelten Wortes läßt sich schließlich nichts einwenden. Er aber trieb Mißbrauch damit. Er gebrauchte es schon in aller Herrgottsfrühe, wenn jemand in die Küche kam und ihm einen Guten Morgen wünschte. Dagegen revoltierten die Kameraden. Namentlich mein Freund Nachtigall war tief empört. Ich suchte ihn zu begütigen, indem ich ihn auf die vornehme Vergangenheit dieser etwas bäuerisch klingenden Redensart hinwies und bemerkte, daß ein geschätzter Dichter wie Goethe sie seinem Helden gegenüber einem kaiserlichen Abgesandten in den Mund gelegt hätte. Aber der zartbesaitete Nachtigall erklärte, er wäre kein kaiserlicher Gesandter, sondern ein freiwilliger Krankenpfleger. Er ließe sich das nicht gefallen. Da nahm ich die leidige Angelegenheit von der komischen Seite und riet ihm, es doch wie jener Hauptmann zu machen, der, wenn er einen Untergebenen gehörig angepfiffen hatte, gleich hinzufügte: „Du mir auch ein paarmal.“ Denn — so kalkulierte jener Hauptmann — sobald der Kerl linksum Kehrt gemacht hat, denkt er ja doch: Du kannst mir den Buckel herunterrutschen. Deshalb sage ich vorsichtshalber gleich: „Du mir auch ein paarmal.“ Aber dieser Rat verfing gleichfalls nicht. Ich wandte mich nun an Feinhals mit dem Vorschlag, doch einmal andere Klassiker zu zitieren. Schillers Tell zum Beispiel oder die Jungfrau von Orleans. Seine Antwort war — Götz.

Bei solcher Halsstarrigkeit konnte die Katastrophe nicht ausbleiben. Sie war banal und eigentlich weniger beschämend für ihn als für uns. Als er wieder einmal geraft hatte, nahm unser Zugführer ihn sich vor. In der Voraussetzung, daß auf einen groben Klotz ein grober Keil gehöre, hatte er sich vorher mit schwerer Artillerie bestückt und gab nun sofort Breitseiten ab. Die Wirkung war dementsprechend. Feinhals war wie vor den Kopf geschlagen, japste nach Luft, röchelte, formte innerlich zweifellos eine Mischung so kondensierter Beschimpfungen, daß ihre Wirkung verheerend gewesen wäre. Aber was herauskam, war eine Plattheit, eine taube Nuß, ein Blindgänger.

Endlich ist er kuriert, dachten wir. Aber leider war er das Gegenteil davon: schwerkrank. Einen Tag lang lief er wie eine Leiche auf Urlaub umher, dann legte er sich ins Bett und bekam einen schweren Anfall von Magenbluten. Und da kam die traurige Wahrheit ans Tageslicht. Während wir dank seiner Kunst lukullisch getafelt hatten und dick und rund geworden waren, hatte der arme Kerl gefastet. Sein Magen war vollkommen ruiniert. Daher seine schlechte Laune, daher und nicht aus der Bosheit eines schlechten Herzens oder weil er etwa ein eingefleischter Goetheaner gewesen wäre, diese ewigen Götzzitate.

Man schickte ihn nach Deutschland zurück. Was aus ihm geworden ist, wissen wir nicht.

Ich aber muß noch oft an ihn denken, wenn ich Bahnhofswache habe und die vielen Ochsen, Kühe und Schweine ankommen sehe. Manchmal sage ich leise: „Du Rindvieh“ vor mich hin und habe dann die merkwürdigsten Sensationen in meinem Ohr.

Krieg auf Erden

Von Richard Dehmel

Auf die mächtige Schützengrabenkette
Vom Gebirge bis zum Meeresbette
Legt der volle Mond sein friedhofstilles Licht.
Keine Seele spricht;
Und der Glanz des Abendsternes spannt
Heimatfrieden übers Feindesland.
Die Geschütze schweigen.

Plötzlich kommt ein zischender Feuerbogen
Zwischen Stern und Mond durchs bleiche Dunkel geflogen:
Granate nach Granate kracht.
Der Gewehrlauf zuckt gradaus in tausenden Händen,
Todesfunken ins Weltgrau zu entsenden;
Ueber Kampfbefehle, jäh belebende,
Schmettern die Geschütze ihre schwebende
Sphärenmusik.

Eine Weile prasselts, rollt, sprüht, saust;
Blitz und Donner in der Menschenfaust,
Herrlich spannt ihr über Tal und Hügel
Eure gottentsprossenen Siegesflügel
Himmelan.
Wollt ihr so den irdischen Geist beschwingen,
Sich zum ewigen Frieden hochzuringen?
Sprecht! Euch fragt ein ruhig sterbender Mann.
Die Geschütze schweigen.

Beweis.

Eisernes Geld wird jetzt geprägt;
Daß es sich ziemt, das will ich beweisen. —
Jeder fühlt es, freudig bewegt:
Zeit ist Geld, und die Zeit ist von Eisen.

(Kladderadatsch)

*

Vorsicht. Die Konzertsängerin Amanda Piepsinger hatte sich erboten, einmal auch im Gefangenenlager zu Jxdorf zu singen. Ihr Vorschlag wurde mit Dank angenommen. Doch machte der Kommandant des Lagers die Randbemerkung: „Aber nicht am 28. d. M.! Besichtigung durch neutrale Kommission. Vom Feinde droht Vergeltungsmaßregel!“ (Lustige Blätter)

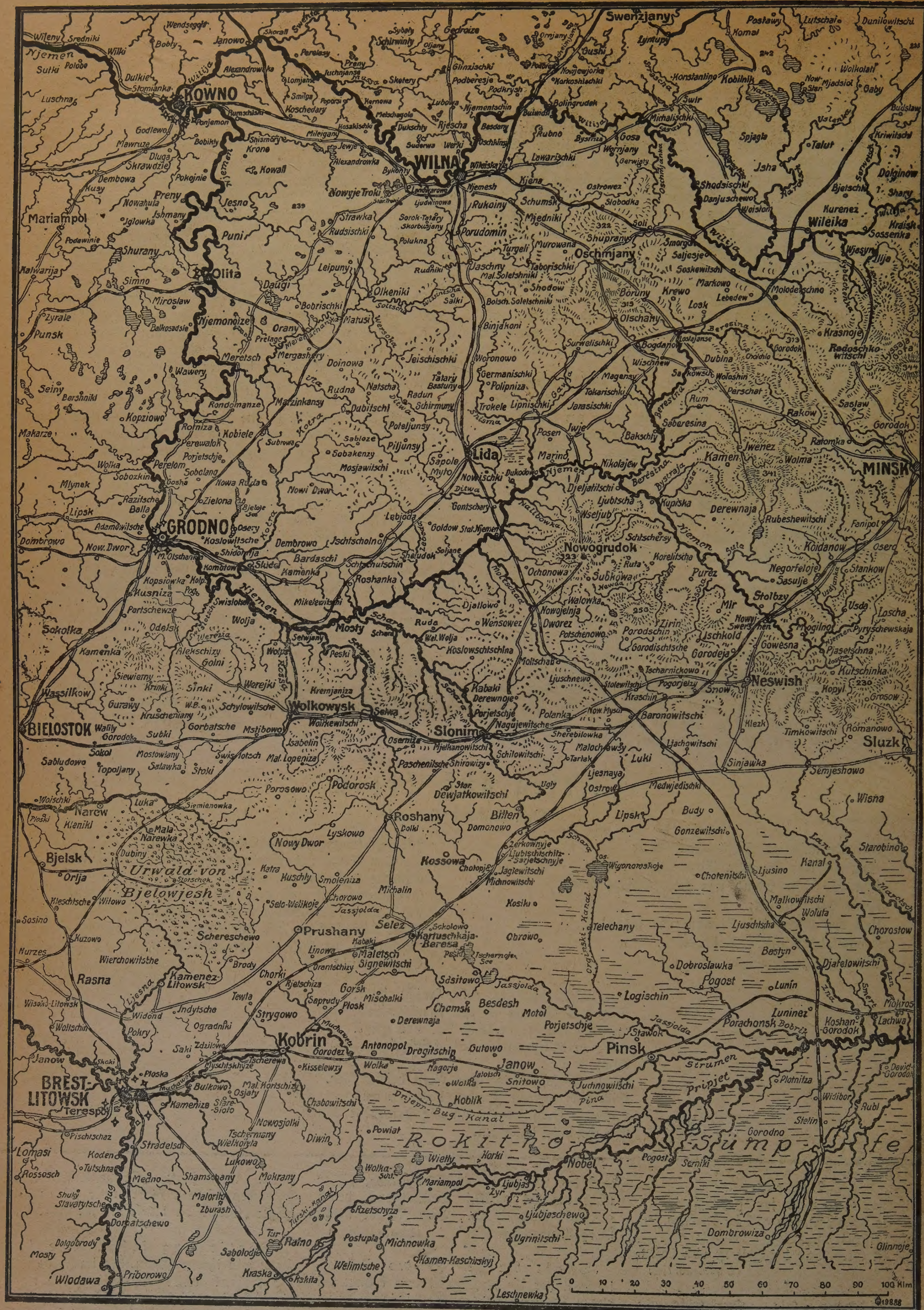
*

Bunte Reihe. In das Reservelazarett der Universitätskliniken kommt bei einem Verwundetentransport ein Schwerverwundeter, der junge Leutnant v. X., in ganz erschöpftem Zustand. Bei der Verteilung auf die einzelnen Kliniken gibt ihm der amtierende Oberarzt seinen Zuweisungsschein und sagt: „Frauenklinik.“ Ein schwaches Lächeln fährt über die matten Züge: „Gibt's da bunte Reihe?“ (Jugend)

*

Fortsetzung folgt. Eine junge Frau will ihrem Mann, der im Felde steht, die Geburt eines Sprößlings durchaus eigenhändig mitteilen und schreibt ihm mit Bleistift folgende Zeilen: „Lieber Otto! Bei uns ist heute ein kleiner Junge angekommen. Nächstens mehr. Deine Martha.“

(Jugend)



Von Bielostok bis Minsk

Druck und Verlag: Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22/26.